



**Inhalt:** Brodneid unter Künstlern. Originalzeichnung von Fr. Clara von Wille. — Er soll Dein Herr sein! Novelle von Villamaria. (Schluß.) — Auf den Tod eines Kindes. (Nach dem Englischen des Songfellow.) Von Ernst Eckstein. — Wiener Weltausstellung. Von Ludwig Pfau (mit Abbildungen). — Ehret die Frauen! (mit Illustration von Eduard Schulz). — Dichtung und Wahrheit über Vineta. Von Carus Sterne. — Licht und Schatten. Bilder aus der Gesellschaft. II. Von George Freiherrn von Döhren. — Lied des abgebrochenen Zweiges. Gedicht von Ida von Düringsfeld. Musik von R. Wierst. — Räthsel. — Buchstaben-Räthsel. — Auflösungen des Rebus und des Buchstaben-Räthsels Seite 338. — Correspondenz. — Notiz.

**Brodneid unter Künstlern.**

Originalzeichnung von Fr. Clara von Wille.

Grog der Rattenfänger findet im Entreeact seiner künstlerischen Leistungen den Rest eines Butterbrodes und ist im Begriff, sich den wohlverdienten Lohn anzueignen, da erwacht die Mißgunst des Monsieur François, des Helmbaters und Darstellers der Charakterrollen. Wenn auch die lästige Müdenkette letzterem Künstler nicht gestattet, die ersehnte Delicatessen zu erreichen, so gönnt er sie Grog in keinem Fall und stemmt sich mit Hand und Fuß dagegen. Lissette, die verschämte Kammerjungfer, welche nicht einmal durch die fernsten Hoffnungen zum Erreichen des ersehnten Zieles berechtigt erscheint, kann nicht umhin, aus ihrem Versteck die Kette der Mißgunst zu vollenden, sie hält François an dem Bataillenband seines Käppis fest:

„Du zeigst das Frauenherz im zarten Blühen, Mit seiner Leidenschaft wüthend Blühen — Und trittst gigantisch vor das Schicksal hin.“

Lot, die kranke Bulldogge, hat sich in Dedes eingewickelt, in die defecte Ruhmespauke zurückgezogen und steht heute mit „unpäßlich“ auf dem Theaterzettel, sie sollte einen reichen Engländer darstellen; so aber mußte das Repertoire verändert werden, und das angekündigte Sensationsstück „John Bull“ zum großen Verdruß der Habitués des Theaters, der lieben Schulfugend, ausfallen. Spitz, der Intrigant, aber scheinbar mit einer Wespe beschäftigt, denkt: „Wenn sich die Parteien streiten, warte schlan und gelassen, bis dir im rechten Moment der Löwenantheil zufallen muß.“

So geht es in der Thierwelt, natürlich nur in der Thierwelt, hinter den Coullissen zu.

C. v. W.

**Er soll Dein Herr sein!**

Novelle von Villamaria. (Schluß.)

Noch einmal hob er zögernd seine Augen und schaute in ihr süßes Angesicht. „Vergessen diese Worte, die das höchste, heißersehnte Glück meines Lebens mir verkünden,“ sagte sie mit bebenden

Lippen, „ach, Ottmar, das fordere nicht! Du verstehst Dich darauf, den Lauf der Gestirne zu berechnen und ihr Erscheinen Jahrhunderte voraus zu bestimmen; Du vermagst das Leben der Blume bis in seine kleinsten Fasern zu ergründen und Du verstandest nicht das Pochen meines Herzens und die Sprache meiner Seele?“

Er faßte mit leidenschaftlichem Drucke ihre Hände und zog sie unter den Lichtreis der Ampel, dort lehnte er ihr Haupt an seine Brust und richtete sanft ihr Antlitz aufwärts. „Sage diese Worte noch einmal, Elise, ich glaube sonst an eine Täuschung meiner Sinne,“ bat er, „aber denke, daß Gott Dich hört, und daß Leben und Tod auf Deinen Lippen liegt!“

Sie kämpfte einen Augenblick mit ihrer Bewegung dann

dachte, und seine Gedanken kehrten wider Willen gar oft zu diesem Punkt zurück, aber er hatte eine unerklärliche Scheu, den Vorhang zu heben.

Das war aber auch der einzige Schatten dieser sonnigen Tage, und unter dem Einfluß von Elifens zauberischem Wesen ward er lichter und lichter.

Jener vermeintliche Abschiedsabend hatte Ottmar's Zukunft entschieden. Er hatte die Berufung nach dem Norden abgelehnt und die von der Universität ihm angetragene Professur angenommen.

Elifens Trauerjahr war längst verflossen; der Tag ihrer Vereinigung mit Ottmar rückte heran; in aller Stille sollte er begangen werden, denn die eigenthümliche Stellung, in welche das Testament und ihre eigenen Empfindungen die Beiden zu

einander verfest, hatten sie bisher zurückgehalten, die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen.

Nur der alte Hausarzt und innigste Freund des verstorbenen Professors hatte die Rechte des langjährigen Hausfreundes gewahrt und war seit der Verlobung häufig der Gast ihrer Abendstunden gewesen.

In seiner Gegenwart sollte auch die Trauung still vollzogen werden, unmittelbar nach welcher das junge Paar auf einige Wochen nach Italien gehen wollte, um dann nach seiner Rückkehr Herz und Haus den alten Freunden fröhlich wieder zu öffnen.

Es war der Vorabend ihrer Vermählung; sie saßen Beide allein im Theezimmer. Ottmar hatte den Divanplatz neben Elifens eingenommen und hielt ihre Hand in der seinen.

„Es ist mir wie ein Traum,“ sagte er, zärtlich über das weiche Haar der Geliebten streichend, „vor wenig Wochen noch das Herz voll Liebe und Bitterkeit und jetzt jede Ader voll überströmendem Glückes — und da-

bei ebnet sich Alles wie von selbst: Der Rector der Universität, der erst den Beginn meiner Vorlesungen so dringend wünschte, war heut, als ich noch einmal bei ihm war, sogar bereit, den erbetenen Urlaub zu verlängern. Dein alter Freund, unser guter Doctor, versicherte, morgen alle Patienten warten zu lassen, um auf die Minute pünktlich zu unserer Trauung hier zu sein, und der würdige Superintendent, der Dich getauft und confirmirt, rührte mich durch die Freude, die er über unsere Verbindung an den Tag legte. Seine caustische Ader konnte er natürlich auch hierbei nicht ganz verleugnen. Es war ergötzlich, wie er sich bemühte, mir klar zu legen, daß eine Ehe nur dann glücklich sein könne, wenn der Mann seine Stellung als berufener Herrscher des Hauses bewahre und sich auch durch die geistvollste und liebenswürdigste Frau nicht daraus verdrängen lasse. Er habe

schlang sie ihren freien Arm um seinen Hals und sah in seine Augen mit einem Ausdruck strahlender Zärtlichkeit:

„Du bist meine erste und einzige Liebe,“ sagte sie langsam, „ohne Dich würde mir das Leben unerträglich sein und der Himmel dereinst öde und traurig!“ — Und er schloß sie fester noch an seine Brust, und seine zitternden Lippen ruhten stumm auf ihrem weichen Haar.

Sie war nun seine Braut.

Sie liebte ihn — das fühlte er — mit der tiefen, unwandelbaren Liebe, mit der er selbst ihr zu eigen gehörte, und — er war ihre erste Liebe — warum nun war sie Gräfin Erlstein geworden?

Es zuckte schmerzhaft durch seine Brust, so oft er daran



Brodneid unter Künstlern.

Originalzeichnung von Fr. Clara von Wille.

einen Text gewählt, sagte er lächelnd, der es ihm zur Pflicht mache, Dir Gehorsam und Unterordnung unter Deinen Ehemann besonders ans Herz zu legen."

Auf Elisens weißer Stirn vertiefte sich die leichte Falte merklich.

Und welcher wäre das?" fragte sie gespannt.

"Es ist das Wort, das Gott nach dem Sündenfall zu unserer Stammutter sprach: Er soll Dein Herr sein!"

"Ich hoffe, theuerster Dttmar, Du protestirtest dagegen in meinem Namen!" sagte sie mit einem Versuch zu scherzen.

"Nein, Elise," entgegnete er freundlich, "das that ich nicht, denn ich habe nicht das Recht, einem Geistlichen einen Text vorzuschreiben."

"Aber, Geliebtester, fühlst Du nicht, daß die Wahl gerade dieses Textes auf eine Maßregelung deutet, zu der ich Niemandem, selbst nicht meinem alten Lehrer die Berechtigung zugeschieben kann? Wenn Du aber meine Bitte, ihn zur Wahl eines andern Textes zu veranlassen, nicht erfüllen magst, so mußt Du wenigstens mir gestatten, es zu thun."

Sie zog ihre Hand aus der seinen, stand auf und ging an ihren Schreibtisch.

Dttmar schwieg erstaunt; er sah, wie ihre Hand eilend über das Papier flog, wie sie unterzeichnete und darauf den Brief zusammenfaltete.

"So," sagte sie dann, "es ist geschehen, und ich hoffe, der alte Herr wird meine Bitte erfüllen."

Sie siegelte den Brief, setzte die Adresse darauf und streckte die Hand nach der kleinen Glocke aus, den Bedienten herbeizurufen.

"Ich bitte Dich, theuerste Elise, halt ein!" sagte Dttmar jetzt, indem er sich erhob und zu ihr an den Schreibtisch trat, "ich hielt Dein Gebahren für Scherz — jetzt aber, da Du Ernst machen willst, bitte ich Dich herzlich, halte ein! — Welche mir unverständliche Idee Deine Forderung an den Geistlichen auch motiviren mag — opfere sie meiner Bitte! Du gibst dem würdigen Manne sonst Anlaß, Dich falsch zu beurtheilen."

"Weil ich in der artigsten Weise ihn bitte, einen weniger veralteten Text zu seiner Traurede zu wählen?" fragte Elise mit einer eigenthümlichen Schärfe in ihrer sonst so weichen Stimme.

"Veraltet ist ein Wort nicht, das von Anbeginn an die Grundlage eines glücklichen Familien- wie Volkslebens gewesen ist und bleiben wird!" entgegnete der Professor mit freundlichem Ernst.

Sie erhob langsam das Haupt, und ihr dunkles Auge leuchtete in unverkennbarem Stolge.

"Ich streite nicht mit Dir über die Richtigkeit Deiner Behauptung," sagte sie, "ich greife sie nicht an als die Grundlage für das Allgemeine, aber — gestatte mir diese stolze Verneinung auf Dein eigenes Urtheil — Du hast mich stets eine Ausnahme in meinem Geschlecht genannt, Du hast meine Bildung eine philosophische, meinen Geist einen dem Deinen ebenbürtigen genannt — wie kann sich da das Gleiche dem Gleichen unterordnen? Du weißt, daß ich in unbegrenzter Liebe Dir angehöre, Du weißt, daß der Wahlspruch meines Herzens unveränderlich lauten wird: ohne Dich kein Glück auf Erden und keine Seligkeit im Himmel, aber verlange nicht, Geliebter, daß ich eine Stellung zu Dir anerkenne, gegen die sich meine ganze Natur auflehnt und empört."

Sie hatte die Hände gegen ihre Brust gepreßt, und in ihren Augen kämpften Liebe und Stolz in überwältigendem Ausbruch.

"Elise," entgegnete Dttmar, weicher noch, als er sonst zu ihr sprach, "wie hoch auch der Geist des Weibes seinen Flug nehmen mag — in seiner ethischen wie gesellschaftlichen Bestimmung liegt die Grenze, die überschritten auch das hochbegabteste Weib widerwärtig und den Mann an ihrer Seite verächtlich macht — das weißt Du so gut wie ich; dennoch willst Du von dem Manne Deiner Liebe und Hochachtung fordern, daß er einen Grundsatz umstoße, dessen Wahrheit und ewige Begründung Du wie er anerkennen mußt. Und warum? Um eines falschen Stolzes, einer falschen Freiheitsidee willen, denn das weißt Du wohl, daß meine Liebe und Zärtlichkeit eine Stellung, wie Du sie zu fürchten scheinst, unmöglich macht."

Sie schüttelte heftig den Kopf.

"Ich will keine Zugeständnisse, keine Nachsicht, keine Gnade!" Sie trat an ihn heran und sagte zärtlich seine Hände: "Höre mich an, Dttmar!" bat sie, jetzt wieder mit dem ganzen Schwelme ihrer melodischen Stimme, "höre ein Geständniß, zu dem ich nie glaubte Veranlassung zu erhalten — und dann entscheide! Weißt Du, warum ich Gräfin Erstein geworden? Nicht, wie Du vielleicht gedacht, weil meines Gatten Schönheit mein Herz gewonnen — nicht, weil Stand und Reichthum mich verblendet, wie der Vater meinte. Nein und abermals nein! Ich habe nur Dich geliebt, nur Dich allein. Ich war fast noch ein Kind, als Du in meines Vaters Haus kamst; ich erinnere mich noch seiner ersten Worte über Dich: 'Ein selten reicher Geist und ein ehrenfester Charakter', und ich schlich mich Abends in die Bibliothek, Dich zu sehen und zu hören. Du warst eine jener Naturen, die ein feilisches Fluidum verströmen, das gleich dem vom Himmel vertheilten Schlüssel die Seelen löst oder bindet — die meine zwangst Du in einen Zauberbann, von dem ich stets erst in der Einsamkeit mich wieder frei rang. Ich fühlte mich beherrscht von Deiner Art und lehnte mich stumm auf gegen diese Fessel, in die Du unbewußt mir Geist und Seele schlugest. Ich wollte Dich hassen, weil Du meine innere Freiheit, den Stolz auf meine geistige Selbstständigkeit erbrücktest — und ich liebte Dich, und mein Herz jandzte, als Du, an jenem Abend meine Hand berührend, mir verriethest, daß auch Dein Herz mir gehöre. Aber in den Stunden, die darauf folgten, rang die mir innewohnende Natur mit meiner Liebe, und noch ehe der Kampf beendet war, kam Erstein, dessen Liebe ich schon lange ahnte, und bot mir seine Hand; ich griff darnach, um die Dual des Kampfes zu beenden — aber es war eine Verjüngung gegen Dein und mein Glück und auch gegen das seine, und ich habe es gebüßt mit der Reue von Jahren — aber laß mich davon schweigen! Mit ödem, leerem Herzen kam ich hierher, um der Heimath Lebewohl zu sagen und in der Fremde Zerstreuung zu suchen — wir wollten uns Beide vermeiden und eben dadurch wurden wir zusammengeführt. In Deinen Augen und in Deinem bitteren Lächeln las ich's, daß Du mich noch liebst, obgleich Du mich

zu hassen wähneste, und das Kochen meines Herzens redete dieselbe Sprache. So blieb ich Tag für Tag, durstig den Tropfen Glück saugend, den Du wider Willen vielleicht mir zuerkheilst. Unsere Zukunft hing an einem Athenzug — wärest Du gegangen, ohne Dich zu verrathen, so hätte auch ich den überquellenden Schmerz zurückgedrängt, und wir wären auf ewig geschieden gewesen! Gott sei Dank, Du vermochtest es nicht, und da durchbrach auch mein Herz seine künstliche Schranke. — Siehe, nun darfst Du es keine Dir, unverständliche Idee mehr nennen, wenn ich fordere, daß jenes Wort weder unserer Traurede, noch unserer Ehe zu Grunde gelegt werde; denn jetzt weißt Du, daß es meiner Natur in einem Maße widerstrebt, daß ich eher sterben — nein, schlimmer noch als das — daß ich eher Dir und meinem Glück zum zweiten Mal entsagen, als es anerkennen könnte."

Er sah auf sie nieder mit einem Schmerze, der auch ohne Worte sie tief ergriff.

"Nein, sieh' mich nicht so an!" bat sie, ihre Hand auf seine Augen legend, "diese geliebten Augen sollen mich nicht bestechen und zu einer lebenslangen Lüge verführen; denn eine solche wäre für mich die Anerkennung jenes Wortes. Komm, stelle Dich hierher, wo wir standen, als ich Dir meine Liebe bekannte!"

Sie zog ihn sanft unter den Lichtkreis der Ampel und legte dann ihre Arme um seinen Hals und ihr Haupt an seine Brust.

"Nun sprich, Dttmar," bat sie, lieblich wie ein Kind, "aber wisse, daß auch Du jetzt Leben und Tod auf der Spitze trägst!"

Er drückte sie fest an sich.

"Du quälst Dich und mich, Geliebte!" jagte er gepreßt; "und wie grundlos! Auf Deinem klaren Geiste ruht in diesem Augenblick ein Schleier, den weder meine Bitten, noch meine Gründe heben würden. Ein Grundsatz, der seit Jahrtausenden auf allen Kulturstufen lebendig sich erhalten, auf dem des Mannes Würde und des Weibes Hochachtung vor ihm beruht, ist nicht zu erschüttern — durch Nichts, Elise, selbst nicht durch die Bitten eines Weibes, das geliebt wird, wie ich Dich liebe! Könnte ich ein Wort, das ich als Mann und Philosoph die Basis des Familien- wie des Völkerglücks genannt, desavouiren wollen aus Schwäche oder Leidenschaft, so trüge ich freilich den Tod auf den Lippen, denn ein höheres Gut noch, als Deine Liebe müßte alsdann ersterben: Deine Hochachtung vor mir und meine eigene Selbstachtung!"

"So leb' denn wohl, Dttmar, Du hast gewählt! lebe wohl, Geliebter!"

Sie ließ ihre Arme herabgleiten und versuchte sich ihm zu entziehen, aber er hielt sie nur um so fester.

"Nein," sagte er in gedämpfem Tone, aus dem der Schmerz seiner Seele aber nur um so klarer hervorklang, "nein, Elise, so spielt man nicht mit Mannesliebe und Mannesglück! — Dein Stolz hat meine Jugend herab und mein Herz verbittert, und nun, da ich eben ahnen dürfte, was Leben sei und Glück — da willst Du mir es abermals rauben? Nein, Elise, nicht also! Ich werde kämpfen mit Dir um Dich selbst! — Morgen, um die Stunde, die uns verbinden sollte, klopf' ich noch einmal an Deine Thür, Dich zu fragen, ob Deine Liebe wirklich gestorben oder ob sie Dir geholfen hat, Dich selbst zu überwinden? Ich sage nicht Lebewohl, wie Du es thatest, nein, ich sage 'auf Wiedersehn', Geliebte!"

Er küßte sie zärtlich, führte sie zum Divan und wandte sich dann zum Gehen.

An der Thür stand er noch einmal still und blickte nach ihr zurück; sie hatte das Gesicht in den Rippen verborgen, aber er erjah an dem Bittern ihrer Hände den leidenschaftlichen Kampf ihres Innern. Einen Augenblick zögerte er — es zog ihn fast unwiderstehlich ihr zu Füßen — aber er bezwang sich, ließ seine Augen noch einmal voll Schmerz und Liebe auf ihr ruhen und schloß dann schnell die Thür.

Nun umging ihn wieder die Einsamkeit seines Zimmers, aber sie schien ihm drückender noch, als sonst; er rief nach Licht, doch als es ihm nun gebracht wurde, that es seinen Augen weh — er verlöschte es und zog die Vorhänge zurück, um das Licht des Vollmonds einzulassen.

Ungehindert schlüpfte es hinein, spielte zitternd auf dem Fußboden und stieg langsam an dem großen Reisefloßer empor, dener am Nachmittage gepackt und verschlossen zu der Hochzeitsreise des kommenden Tages.

Sein Auge ruhte darauf, während an seiner Seele noch einmal die Pein der letzten Stunde vorüberzog.

Jetzt, wo die Möglichkeit des Verlustes der Geliebten an ihn herantrat, fühlte er erst ganz die qualvolle Gewalt seiner Liebe — nein, er konnte sie nicht lassen, er wollte sie nicht verlieren!

Wirr drängten sich die Bilder der Zukunft durch seine Seele, gleich peinigvoll in ihrer Lieblichkeit, wie in ihrem trostlosen Dunkel.

Zu welchem Entschluß mochte Elise vielleicht gerade in diesem Augenblick gekommen sein? Er fühlte einen fast körperlichen Schmerz im Herzen bei dem Gedanken an die äußerste Möglichkeit — hatte sie nicht schon einmal ihre Liebe und sein Glück ihrem Stolze geopfert und würde sie es nicht auch zum zweiten Male zu thun im Stande sein?

Er stöhnte laut bei diesem Gedanken — da ertönte ein Posthorn ....

Er sprang auf und stürzte an das Fenster. War Das vielleicht die Antwort auf seine stumme Frage? Führte der Wagen, der dort die Straße herabkam, die Geliebte von dannen, die in schneller Flucht das sicherste Mittel sah, der Einwirkung seiner Bitten und ihrer eigenen Liebe zu entgehen?

Er neigte sich weit aus dem Fenster und forschte mit angstgeschwärmtem Auge hinab:

In dem offenen Wagen, der jetzt an ihm vorüberrollte, saß ein einzelner Mann, und das Mondlicht lag glänzend auf seinem weißen Haar.

Erleichtert bog sich Dttmar zurück, um wieder zu seiner dunklen Sophaede zurückzukehren; da schien es ihm, als wenn das Dach des gegenüber liegenden Hauses schwänke, dann begann jeder Gegenstand, auf dem er seinen Blick ruhen ließ, sich zitternd zu bewegen, und als er sein Auge nach dem Monde richtete, schienen sich von dessen glänzender Scheibe vielfarbige Kugeln abzulösen, die flimmernd durch den Luftraum schwebten.

"O Gott, nur jetzt nicht!" seufzte Dttmar, die Hand auf die brennenden Augen pressend.

Die tropische Sonne hatte einst jenes Leiden geweckt, das mit solchen Erscheinungen beginnend, sich zu einem Kopfschmerz von fast unerträglich Höhe steigerte, um endlich mit mehrtägiger Bewußtlosigkeit zu enden. Jetzt unwählig zu klarem Denken und Handeln werden — hieß die Geliebte verlieren, die unbehütet von seiner Liebe und entrückt dem Einfluß seines Blickes und Wortes, sich fortreißen lassen möchte von dem unbezwingbaren Stolze ihrer Natur. — Nein, nein, nur jetzt nicht dieses Leiden, das geschwunden war seit der Rückkehr in gemäßigtere Himmelsstriche, aber durch die furchtbaren Kämpfe der letzten Stunden wieder erweckt schien.

Er wandte sich zurück nach dem Zimmer; dort in der zierlichen Casette lag die Pflöze mit der wasserhellen Flüssigkeit, die Dttmar einst von einem Fakir erhalten hatte als untrügliches und schnelles Heilmittel gegen diesen entsetzlichen Schmerz. Einige Mal schon hatte er seine wunderbare Heilkraft in Indien selbst erprobt und es am Morgen seiner Reise hierher eigenhändig in die Casette gelegt. Jetzt segnete er diese halb zufällige Vorsicht, öffnete den silberbeschlagenen Kasten und nahm das Fläschchen heraus.

Er trat damit zum Fenster zurück und ließ, sorgfältig zählend, Tropfen um Tropfen in ein kleines Gläschen rinnen — dann trank er es aus. Ein eigenthümlich fremder, bitterer Geschmack lag auf seiner Zunge; aufmerksam blickte er auf den kleinen Korkverschluss .... da sah er darauf in blauer Farbe die geheimnißvollen Charaktere, mit denen Indiens fränkischkundige Fakirs ihre schauerlichen Giftränke bezeichnen.

"Verloren!" stammelte er mit erblickenden Lippen, "unrettbar verloren! o, Elise, Du wirst frei sein, ehe Du es ahnt!"

Er drückte seine Schläfe gegen das Fensterkreuz und richtete seine Augen hinaus zur Mondscheibe. Klar und hell wie früher sah er sie jetzt, und die Gegenstände ringsumher erschienen wieder fest und unbeweglich — das Uebel war erstickt, um dem Tode Raum zu geben!

Er sann stumm der unseligen Verwechslung nach: das Fläschchen mit dem heilkräftigen Elixir hatte in demselben Fache seines Schreibtisches gestanden, in welchem all die gefährlichen Giftpflözen aufbewahrt wurden, die Dttmar um hohen Preis von einem alten Indier erstanden, der in der Bereitung dieser schauerlichen Geheimmittel wohl erfahren war. Die Bestandtheile des gefährlichen Gifts hatte er dem deutschen Gelehrten nicht verrathen dürfen, sie waren das tobringende Geheimniß seiner Kaste — aber für Geld standen die Mittel selbst ihm zu Gebote wie jedem Andern, und Dttmar hatte sie erworben zu späterer wissenschaftlicher Untersuchung in der Heimath.

Nach seiner Rückkehr in die Residenz des jungen Fürsten hatte Dttmar die sorglich eingehüllten Pflözen selbst in jenem Fach geordnet, dem Kammerdiener streng anbeholdend, sie nie anzurühren und ihre Ordnung nie zu verrücken; doch jener — die gefährliche Bedeutung dieses Wortes nicht ahnend — hatte beim Reinigen des Zimmers wahrscheinlich auch jenes Fach gesäubert, und so war die tobringende Verwechslung entstanden, um so leichter, als die Hüllen aller Pflözen sich gleich sahen.

Um Dttmar's erlassende Lippen spielte das bittere Lächeln der vergangenen Tage: "So endet also die Tragödie meines Lebens," flüsterete er, "und ich vermag es jetzt kaum zu beklagen!"

Die Sonne des Hochzeitsmorgens stieg empor und blickte leuchtend in das einsame Zimmer, in welchem Dttmar in dumpfer Betäubung noch immer in der Sophaede ruhte.

Der helle Strahl, der seine bleiche Stirn und die geschlossenen Lider traf, erweckte ihn; mühsam hob er das Haupt empor, in allen Gliedern lag dumpfe Schwere, deren Grund er wohl kannte und deren Verlauf er genau vorher zu bestimmen vermochte.

Schwerer und schwerer würden die Glieder werden, Muskeln und Sehnen allmähig dem Dienst versagen, bis das Gift endlich, alle Adern durchdringend, das Blut gerinnen und den Herzschlag stocken lassen würde.

Er raffte seine ganze Willenskraft zusammen zu einer letzten Handlung.

Der nahende, unabwendbare Tod, der alles Unwahre, alles Unwesentliche in uns verlöscht, hatte seiner Liebe Nichts anzuhaben vermocht — sie konnte erst mit seinem letzten Herzschlag enden. Er fühlte, daß sein Tod Elisens Leben in ewiger Reue vergiften müßte, wenn sie ihn für die That seiner Verzweiflung halten würde, und dieser Gedanke war ihm unerträglich.

Er wollte zu ihr, ihr zu sagen, daß sie schuldlos an seinem Ende sei und ihr dabei sein letztes Lebewohl bringen.

Es war noch früh — noch fehlte eine geraume Zeit bis zu der Stunde, welche zu der Vermählung festgesetzt war, die nun nicht mehr stattfinden sollte, aber er fühlte, daß seine Minuten gezählt seien.

So leise als möglich verließ er Zimmer und Haus, unbemerkt gelangte er auf die Straße, und langsam, Schritt für Schritt — durch die frühe Stunde vor einem Zusammenreffen mit Bekannten bewahrt — erreichte er das Thor und die Villa mit dem Epheu umponnenen Portikus.

Die Glashür der Veranda war noch geschlossen; er ging durch den kleinen Vorgarten um das Haus herum und gelangte an die Hinterthür; sie war nur angelehnt, und die Körbe voll frischer Blumen, die in dem Gange standen, zeigten, daß die Dienerschaft noch Nichts ahne von dem Schicksal des vergangenen Abends, sondern im Begriff sei, den angrenzenden Festsaal zu schmücken zu einer Feier, die nimmer stattfinden sollte.

"Sie können nun meinen Sarg damit zieren!" dachte Dttmar, aber er fühlte keine Bitterkeit bei diesem Gedanken.

Im Saale erklangen Stimmen und gedämpfter Hammerschlag, der Dttmar's leises Klopfen überdeckte; darum öffnete er die Thür und trat hinein.

Jose und Bediente waren eifrig beschäftigt, Kränze und Guirlanden in zierlichen Bogen zu befestigen und überhörten dabei Dttmar's Eintritt; plötzlich wandte sich der alte Bediente um, fuhr aber sogleich mit einem Ruf des Schreckens zurück.

"Um Gottes Willen, Herr Professor, was ist geschehen, wie sehen Sie aus?"

Er starrte mit erschrockenem Blicke in Ottmar's Antlitz, dessen Augen, von schwarzblauem Rande umgeben, tief in ihre Höhlen zurückgesunken waren, während eine grünliche Blässe seine Züge bedeckte.

Ottmar wollte lächeln, aber die Rippen kamen kaum mehr der leichten Biegung nach.

„Ist die Frau Gräfin schon aufgestanden?“ fragte er, mühsam zu vernehmlichem Laut sich zwingend.

„Ja, Herr Professor!“ entgegnete die Kammerfrau, bei Ottmar's Anblick gleichfalls heftig erschrocken, „ich glaube, sie ist gar nicht zu Bett gewesen; wenigstens hörte ich sie, so oft ich heut Nacht erwachte, in ihrem Zimmer auf und ab gehen.“

„Dann darf ich also nicht befürchten, sie zu stören,“ entgegnete der Professor, „wenn ich sie um eine kurze Unterredung im Theezimmer bitten lasse — wollen Sie ihr das wohl sogleich ausrichten?“

Die Kammerfrau eilte fort, und Ottmar, dem die ängstliche Aufmerksamkeit des alten Bedienten peinlich war, verließ den Saal und schlich mit mattem Schritt in das Theezimmer. Dort setzte er sich in die Divanede und bedeckte das Gesicht mit der schwächzitternden Hand, um Elisen so lange als möglich den schmerzlichen Anblick zu verbergen. Jetzt vernahm er ihren leichten Schritt auf dem Gange und sein Herz erbebte.

Die Thür ward geöffnet und sie trat ein.

„O, Ottmar,“ sagte sie, mit dem alten Zauberklang der Liebe, „warum Das? War der gestrige Abschied nicht schon schmerzhaft genug, daß Du ihm noch dieses Wiedersehen folgen lassen mußt? Geschiednen, Geliebter, muß es sein!“

„Ja wohl, Elise, das muß es!“ sagte er in nicht mehr zu bewältigendem Schmerz, „aber gönne mir dieses letzte Lebewohl! Ist es nicht verzeihlich, daß man die Sonne noch einmal sehen möchte, bevor sich das Auge auf immer schließt?“

Er ließ die Hand langsam niedergleiten und schaute sie an. Einen kurzen Moment war es todtenstill, dann rang sich ein herzerreißender Schrei von Elisen Lippen, sie stürzte auf Ottmar zu und sank vor ihm auf die Knie.

„Sprich, Ottmar! Allmächtiger Gott, was ist das! Sprich, was ist geschehen? O rede, rede schnell aus Barmherzigkeit!“

„Sei ruhig, sei still, Geliebte!“ entgegnete Ottmar, nach Kraft und Beherrschung ringend, „erschrick nicht so sehr! Die Lösung, die Du gestern wolltest, ist vollzogen — anders freilich, wie Du und ich gemeint. Ich habe nur noch wenig Stunden zu leben!“

„O, gnadenreicher Gott, erbarme Dich!“ stöhnte Elise, die Augen voll verzehrender Angst auf Ottmar's Antlitz geheftet, dem der Tod bereits sein klares Siegel aufgedrückt, „ich bin seine Mörderin! Mein schandwürdiges Stolz hat ihn in den Tod getrieben! Erbarmen, Erbarmen, laß mich wenigstens mit ihm sterben!“

„Nein, nein, Geliebte!“ tröstete Ottmar, die letzte Kraft aufbietend, indem er sich mühte, die immer schwerer werdende Hand auf Elisen's Stirn zu legen, „nein, beruhige Dich! Weil ich ahnte, daß Du also denken würdest, kam ich hierher, Dich von aller Schuld frei zu sprechen. Es war nicht Verzweiflung, es war Irrthum. Ich habe statt des Heilmittels gegen ein altes Heiden ein aus Indien mitgebrachtes Gift genommen.“

Elise horchte athemlos.

„Aber es gibt Gegenmittel, Geliebter,“ sprach sie mit fliegenden Worten, „ich kenne diese schandwürdigen Tränke aus meines Vaters Studien und weiß, daß die Indier für jedes ihrer tödtlichen Gifte ein wirksames Gegenmittel zu bereiten verstehen — befestigt Du es nicht?“

„Wohl, Geliebte, aber nicht hier — und selbst wenn ich es sogleich nach der Erkenntniß des Mißgriffs durch den Telegraphen gefordert — es käme dennoch zu spät. Das Gift, das ich genommen, tödtet schnell. In zwölf Stunden hat es seine Wirkung vollbracht und fünf davon sind schon verfloßen. Wird das Gegengift nicht vor Ablauf der halben Zeit gereicht, so bleibt es wirkungslos.“

Seine Stimme war kaum vernehmbar und er mußte zwischen jedem Satze ruhen. Elise lag noch immer auf ihren Knien und drückte seine feberheißen Hände leidenschaftlich an ihre Rippen.

„Es bleibt mir nur eine Hoffnung,“ sagte sie mit einem fast irren Ausdruck in ihren Augen, „daß Reue und Schmerz mir bald das Herz brechen werden, denn leben bleiben, wenn Du stirbst — heiße dem Wahnsinn verfallen. Erbarme Dich, Vater im Himmel, und strafe mich nicht so hart!“

In diesem Augenblick wurde die Thür geöffnet und der alte Arzt, der treue Freund des Hauses, trat unangemeldet ins Zimmer.

„Was ist vorgefallen?“ fragte er hastig, „Friedrich war so eben bei mir und hat mich um Gottes Willen zu kommen, obgleich die Frau Gräfin ihn nicht gesendet habe.“

Sein Blick suchte zuerst Elisen, die, ohne seine Gegenwart zu achten, in stummer Seelenqual die Hände rang und glitt dann hinüber zu Ottmar.

„Gift!“ rief er mit einem Ausdruck unverhulsten Entsetzens, als er prüfend einen Augenblick in das entstellte Antlitz geblickt, „mein theuerster Professor, was in aller Welt haben Sie gethan?“

„Er sagt, er habe aus Versehen Gift genommen, statt seiner Medicin,“ sagte Elise mit zitternden Lippen, „aber glauben Sie's nicht, bester Doctor — er hat sterben wollen und mein Wahnsinn hat ihn dazu getrieben.“

„Stille, stille, mein liebes Kind,“ sagte der alte Arzt beruhigend, als er den Ausdruck ihrer Augen gewahrte, „zu einem solchen Schritt ist der Professor viel zu sehr Mann. Jedensfalls liegt hier eine Verwechslung zu Grunde, aber das ist in diesem Augenblick unwesentlich, da die Wirkung dieselbe ist. Haben Sie den ungeligen Trank hier, liebster Professor?“

Ottmar zog die verhängnißvolle Phiole aus seiner Brusttasche.

„Was ist denn das?“ forschte der Arzt, sie aus seiner Hand nehmend.

„Ein indisches Gift, das am häufigsten angewendet wird!“ Des alten Mannes Augen leuchteten plötzlich auf.

„Bezeichnen die blauen Charaktere auf dem Verschuß die allgemein gebräuchlichen Namen des Giftes?“ forschte er.

Ottmar neigte bejahend das Haupt.

„Und dieselben Schriftzeichen in umgekehrter Reihenfolge bedeuten das hierauf bezügliche Gegengift — ist es so?“

Ottmar nickte wiederum zustimmend, während Elise mit

weitgeöffneten Augen den Fragen des Arztes lauschte; dieser aber, ohne weiter ein Wort zu verlieren, ließ die Phiole in seine Brusttasche gleiten, ergriff seinen Hut und eilte aus dem Zimmer.

Sein Hans lag unfern der Villa seines Freundes, nur eine kleine Strecke näher dem Stadthore zu; nach wenigen Minuten erklang sein eifertiger Schritt schon wieder auf dem Corridor und er trat in das Zimmer, in seiner Hand ein Kästchen von fremder Arbeit, reich mit Silber verziert, tragend.

„Da, mein bester Professor,“ sagte der alte Herr, athemlos von der ungewohnten Eile, „da haben Sie die ganze Teufelsbescheerung! Nun, sehen Sie selbst, ob ich das Richtige erkannt — hier, hier!“

Er nahm ein Krystallfläschchen mit einer grünlichen Flüssigkeit aus dem Kasten, dessen Kork in blauer Farbe dieselben Zeichen trug, wie Ottmar's Phiole, nur in umgekehrter Reihenfolge.

„Ist dies das Gegengift — ist es das?“ fragte der Arzt gespannt.

„Ja wohl, das ist es!“ sagte Ottmar, nachdem er die Zeichen geprüft, „und nun geben Sie mir genau zwölf Tropfen davon! So — ich danke Ihnen! Noch kommt die Hilfe nicht zu spät!“

Ottmar nahm das Gegenmittel und lehnte sich dann erschöpft in die Kissen zurück, während Elise noch immer neben ihm kniete, keines Lautes, fast keiner Bewegung mehr mächtig.

„Stehen Sie auf, meine liebe Gräfin,“ bat der Arzt besorgt, „und fassen Sie Hoffnung! Diese teuflischen Mittel sind ebenso zuverlässig in ihrer positiven Wirkung, als in ihrer negativen. Der Professor ging vor zwei Minuten noch ebenso sicher dem Tode entgegen, als nun der Genesung. Hätte ich doch nimmer gedacht, als mir mein Kesse, vor ungefähr Jahresfrist, diesen Kasten mit dem höllischen Gebräu als Curiosum für mein chemisches Laboratorium sandte, daß sein Inhalt noch einmal dazu dienen würde, einem braven Manne das Leben zu retten.“

Er faßte Ottmar's Puls.

„Ich meine, er begönne schon leichter zu gehen,“ fuhr er erfreut fort, „überzeugen Sie sich selbst, theuerste Gräfin, und dann schauen Sie nicht mehr so verzweifelt daren — Ihr Freund wird gerettet werden! Fragen Sie ihn selbst — der Professor versteht sich besser auf die Wirkung jener Mittel, als ich.“

„Wirst Du leben, Ottmar? Sprich — aber ach, täusche mich nicht!“ bat Elise mit kaum vernehmbarer Stimme.

„Ja, Geliebte, ich werde gerettet sein!“

Elise athmete tief auf, dann wollte sie den Versuch machen, sich zu erheben; aber plötzlich schloß sie die Augen und sank bewusstlos zurück in die Arme des Arztes, der diesen Ausgang erwartend, schon seit einer Minute neben ihr stand.

Die Abendsonne fluthete in breitem Goldstrom durch die offenen Fenster des Saals, die Blumen der Guirlanden dufteten und blühten, auf dem zum Altar gewandekten Tische erhob sich zwischen zwei silbernen Armleuchtern das Crucifix und vor demselben stand der alte Geistliche und hielt in seinen Händen das Buch mit den inhaltschweren Worten:

„Er soll Dein Herr sein!“

Vor ihm aber in weichem Lehnstuhl ruhte Ottmar; noch waren Stirn und Wange von durchsichtiger Blässe und seine Rechte lag matt in Elisen's Händen, aber die Augen, die auf dem Antlitz der Geliebten haften, sprachen von neuem Leben und von alter, unveränderter Liebe.

Während der stundenlangen Dhnmacht Elisen's, in welcher die Bewegungen ihrer Seele auszitterten, hatte der alte Arzt an Ottmar's Lager geessen.

Ein tiefer Schlaf der Erschöpfung, und während desselben eine überreiche Transpiration, hatte das Gift aus dem Körper entfernt, und als der Professor nach sechsstündigem Schlafe die Augen in klarem Bewußtsein öffnete, fühlte er, daß er gerettet sei.

„Künden Sie es meiner Braut!“ war sein erstes Wort, „sie hat mehr gelitten noch, als ich, und lassen Sie mich in die geliebten Augen sehen!“

Und Elise kam — blaß, aber lieblicher, als je; denn wenn irgend etwas noch dem vollen Zauber ihrer Schönheit gefehlt hatte, so war es jener herzbezügliche Ausdruck der Demuth, der jetzt auf dem reizenden Antlitz lag und ihre dunklen Augen in sanfterem Lichte leuchten ließ.

„Ottmar,“ sagte sie, vor seinem Lager niederkniend und seine Hände zärtlich küßend, „kannst Du mich noch des Glückes werth halten, Deinen Namen zu tragen, Dein Weib zu werden — kannst Du vergessen, was ich in törichtem Trost geredet, so soll mein ganzes Leben Dir beweisen, daß jene Natur, für die ich gestern noch — göttlichem und menschlichem Recht zuwider — Anerkennung gefordert, durch die Schmerzen der letzten Stunden völlig gewandelt ist — so völlig, daß ich jetzt mich darnach sehne, Dich meinen Herrn zu nennen und ohne Vorbehalt mich Dir als meinem Haupt zu beugen!“

„O, Elise!“ — Die Bewegung war fast zu gewaltig für seine erschütterte Kraft; er richtete sich auf und drückte seine bleichen Lippen in ihr weiches Haar.

„Weißt Du,“ fuhr sie fort, ihre Empfindung bewältigend, „daß der Doctor sagt, es könnten Wochen vergehen, ehe Du Deine volle Gesundheit wieder erlangt hättest, und daß wir bis dahin unsere Verbindung aufschieben müßten... Aber, Ottmar, ich möchte Dich pflegen dürfen, um Dich sein können zu jeder Stunde, achten können auf jedes Deiner Bedürfnisse, lauschen auf jeden Deiner Wünsche — und das kann ich nur als Dein Weib!“

„Nein, nein, Geliebte,“ sagte Ottmar, „der alte Termin soll eingehalten werden! Was weiß der gute, alte Doctor, der immer einjam durch's Leben ging, von der Heilkraft der Liebe. Noch heut möchte ich, wie es bestimmt war, Deine liebe Hand zu glücklichem Bunde in der meinen halten.“

Und der alte Doctor hatte nachgeben müssen und so war Ottmar, an seiner und Elisen's Hand, hinüber in den Saal geschritten; dort aber hatte er den Sessel einnehmen müssen, während Elise neben ihm niederkniete.

„Laß mich so zu Deinen Füßen meine Pflicht vernehmen!“ bat sie leise, „mir ist, als müßte ich Alles nachholen, was ich äußerlich und innerlich gegen die Demuth gefehlt, als könnte ich nicht genug thun, das so lang Veräumte wieder einzubringen.“

So kniete sie nun neben Ottmar's Ruhebett, hielt seine Rechte zwischen ihren Händen und neigte tief das schöne Haupt darauf.

Die letzten Strahlen der Abendsonne schwebten durch den Raum, glitten über Elisen's weißes Brautgewand und gaukelten tosend auf ihren goldenen Haarwellen.

Die Worte des alten Lehrers klangen tiefemst und feierlich, und als Elise das „Ja“ gesprochen, das ihr Herz auf ewig in Liebe und Treue band, und sie dann ihre schönen Augen mit dem vollsten Ausdruck der Liebe zu Ottmar erhob, da war es ihm, als könne dieser Augenblick selbst durch den Tod nicht zu theuer erkauft worden sein. —

Er ruhte wieder im Theezimmer, in der Divanede, die einst der alte Professor eingenommen, und die ihm angehörte, seit Elise seine Braut geworden.

Der rosenrothe Schein der Ampel floß über Elisen's weißes Atlasgewand und hauchte einen Schimmer von wiederkehrender Gesundheit über Ottmar's Antlitz; seine Augen folgten entzückt den anmuthigen Bewegungen ihrer zarten Hände, die für ihn sorgten, zärtlich wie die einer jungen Mutter für ihren kranken Liebling.

„Lebewohl nun Italien, Du ewige Roma und Du schönes Neapel mit der Grabstätte des unsterblichen Sängers!“ sagte sie in fröhlichem Scherz, „ich bleibe nun hier unter den deutschen Linden und pflege meinen Gatten. Aber Du, Geliebter, wirst Du nicht die nun verjagte Herrlichkeit vermissen?“

Er legte seinen Arm um sie und zog sie sanft an seine Brust.

„Was sind die Schönheiten einer untergegangenen Welt gegen die Welt voll warmen, lebendigen Glückes, die mir mein Weib eröffnet? Können die Lorbeern und Platanen Italiens erzählen, was mir die Linden draußen im Garten zuströmen? Herrlicher, als die Paläste der ewigen Stadt dünkt mich das kleine Gartenhaus mit dem braunen Lehnstuhl und dem kleinen Tabouret daneben, wo ich so oft im Geheimen dem Sonnenstrahl beneidet, der Deine Stirn küssen durfte. O, Elise, hinter mir liegen Jahre düst'rer Einsamkeit, bitteren Kampfes! Länger habe ich um Dich gerungen, als Jacob um seine geliebte Rahel — aber jetzt bist Du mein — mein, wie ich es einst geträumt, mit jedem Gedanken, mit jeder Empfindung! Darum — habe ich Dich auch fast um den Preis meines Lebens erringen müssen — zu theuer habe ich mein Glück dennoch nicht erkauft!“

E n d e .

### Auf den Tod eines Kindes.

(Nach dem Englischen des Longfellow.)

Von Ernst Eckstein.

Es ist kein Hirt so treu und unermüdet,  
Der nicht ein Lamm verlor.  
Es ist kein Herd so sturmgeschützt und friedlich,  
Ein Stuhl steht leer davor.

Die Luft ist schwer von bangem letztem Weinen  
Und bitterm Trennungsschmerz.  
Wer tröstet bei der Kinder Todesschreinen  
Das arme Mutterherz?

Geduld! Der Prüfung schwerste Stunden kommen  
Nicht von der Erde Strand!  
Nst schwebt des Himmels Segen zu den Frommen  
Herab im Schmerzgewand.

Wir wandeln hier im Nebel und im Dunkeln:  
Was uns in unsrer Pein  
Grablampe dünkt, das kann das ferne Funkeln  
Der Himmelslampen sein.

Es ist kein Tod! wir tauschen nur die Orte!  
Dies Leben voller Noth  
Ist nur des Himmels Vorstadt; seine Pforte  
Kennt Menschensprache Tod.

Sie ist nicht todt, die wir der Erde geben,  
Sie ist nur heimgekehrt  
Zus Vaterhaus, wo Engel sie umschweben,  
Und Christus selbst sie lehrt.

Im großen Kloster bei den Geisterhaaren,  
In Gottes stiller Stadt,  
Lebt sie nun frei von Leiden und Gefahren,  
Die uns verlassen hat.

Und Tag um Tag verfolgen wir die Pfade  
Der holden Lichtgestalt,  
Sehn' Jahr um Jahr, wie reinres Licht der Gnade  
Die süße Stirn umwallt.

Wir sind ihr ewig nah, und ungebrochen  
Bleibt jenes heil'ge Band,  
Denn was wir fühlen, dringt auch ungeprochen  
Hinauf ins bess're Land.

Wir werden nicht als Kind sie wiedersehen:  
Wenn wir im Sternenschein  
Ihr wonnetrunken einst entgegengehen,  
Wird sie kein Kind mehr sein.

Nein, eine Jungfrau zu des Vaters Füßen,  
Ein Mädchen engelich,  
Wird sie dereinst mildehnd uns begrüßen  
In jenen lichten Höh'n.

Und wenn das Herz in einer dunkeln Stunde  
Den Kummer nicht mehr trägt  
Und stöhnend wie das Meer aus tiefstem Grunde  
An seine Ufer schlägt, —

So lehre du uns, Herr! dem Sturm gebieten,  
Der wild im Busen tobt!  
Du hast ja Trost für jedes Weh hienieden.  
Dein Name sei gelobt:

# Wiener Weltausstellung.

Von Ludwig Pfau.

XI.

Den besten Beweis, daß leider Reichthum und Geschmac nicht immer beisammen sind, lieferten von jeher die Silberwaaren. Auf allen Ausstellungen — während die Bronzeindustrie, nach Stil und Ausführung, vortreffliche Gegenstände zu Markt brachte, und selbst die galvanisch verfilberten Arbeiten ein Streben nach künstlerischen Vorzügen bekrundeten — zeichneten sich, im Großen und Ganzen, die Haus- und Tafelgeräthe von echtem Silber durch das Unkünstlerische ihrer Form und Decoration aus. Es ist als müßte der Werth der Arbeit in dem Maße abnehmen, in welchem der Werth des Materials zunimmt, und als hätte die Waare, welche sich an die größten Geldbeutel wendet, vor jeder andern der Geschmackslosigkeit ihres Publicums Rechnung zu tragen. Da zeigt sich ein Schlandrian alter, keinen Fortschritt kennender Modelle, ein brutales Prunkten mit dem Glanz und Werth des Metalls, und oft genug eine handwerksmäßige Ungefehltheit in Ausführung der Ornamente.

Hand in Hand mit diesen Mängeln geht eine gänzliche Verkennung des Materials, welche die Technik der Metallarbeit und den Charakter von Gefäß und Geräth verleugnet, um in andere Gebiete überzugreifen. Namentlich England zeichnete sich durch diese Verirrung aus und brachte Silberklöße als Tafelaufsätze, welche vollständige Bauwerke, ganze Palmenwälder oder Figurengruppen vorstellten und eher an den Zuckerbäcker erinnern, als an den Goldschmied. In andern Ländern ist die Silberverschwendung zwar gewöhnlich mäßiger, aber der Geschmac nicht viel besser; auch bei uns fehlt es noch heute nicht an willkürlichen Zusammenstellungen von Bäumen und Figuren, und was die deutsche Industrie von höheren Silberwaaren ausgestellt hat, ist fast Alles steif und architektonisch oder stil- und formlos.

Leugnen läßt sich freilich nicht, daß ein Theil der Schuld dem Silber selber zur Last fällt, das mit seinem harten Glanz jeden artistischen Eindruck zerstört und zu wirklich künstlerischen Arbeiten nur vermittelst Mattirung und Oxydirung sich verwenden läßt. Die schönsten glanzsilbernen Gefäße sind daher die einfachsten, welche durch die ungekünsteltesten und naturgemäßen Formen einer hämmernden und drückenden Technik dem Glanze des Metalls eine gewisse Anspruchslosigkeit geben, indem sie dessen Wirkung nur durch leichte Gravirungen und Damascirungen an den Knäufen, Stäben, Wulsten u. mit matten Gliedern unterbrechen. Das Halbartistische verträgt sich mit diesem Metall weniger, als mit jedem anderen, und das oxydirte Silber verlangt gleich eine tüchtige künstlerische Behandlung. In dieser letztern Gattung fehlte es auf den verschiedenen Ausstellungen allerdings nicht an einzelnen vortrefflichen — namentlich französischen — Arbeiten; und besonders die Engländer scheinen sich zur Aufgabe gemacht zu haben, ihre alten silbernen Kunstfunden — freilich mit Hilfe französischer Künstler — durch getriebene Arbeiten ersten Ranges abzubüßen und wieder gut zu machen. Wie schon früher Hunt und Kostell durch die Leistungen Wechters, so zeichnen sich jetzt Elkington und Comp. durch die meisterhaften Repoussé-Arbeiten von Morel-Ladeuil aus. Die Proben, welche wir hier von in Abbildung mittheilen, sind nicht nur das Ausgezeichnetste, was die Ausstellung auf diesem Felde aufzuweisen hat, sondern gehören überhaupt zu den werth- und verdienstvollsten getriebenen Arbeiten, die seit der Renaissance verfertigt wurden. Ja, der eigenthümlich markige und geschmeidige Vortrag übertrifft durch seinen echt decorativen Charakter wohl die meisten alten Arbeiten an Sach- und stoffgemäßem Geschmac.

Das für die Wiener Ausstellung express verfertigte Hauptstück der Elkington'schen Werkstätte ist die sogenannte Helikonvase (Abb. 1), eine allegorische Verherrlichung der Musik und Poesie, welche eine sechsjährige Arbeit in Anspruch genommen und, abgesehen vom Metallwerth, zweihundstebenzigtausend Gulden gekostet hat. Die Form, im Allgemeinen, ist die des italienischen Renaissancestils und besteht aus einem länglichen plattenartigen Fußgestell mit vertieften Feldern, aus dessen Mitte, zwischen zwei sitzenden Figuren, die eiförmige Vase emporsteigt. Zwei Henkelarme legen sich zu beiden Seiten an den Hauptkörper, seiner Wirkung folgend, und bilden wohl den wenigst gelungenen Theil der Composition, da durch diese Anordnung die Vase sich etwas zwiebelartig aus ihrer Henkelhülle schält. Die Bekrönung wird durch eine Gruppe zweier jugendlicher Genien gebildet, wovon der eine



Abb. Nr. 3. Tafelaufsatz (Silber) in Baumform von Peter Bruckmann in Heilbronn.

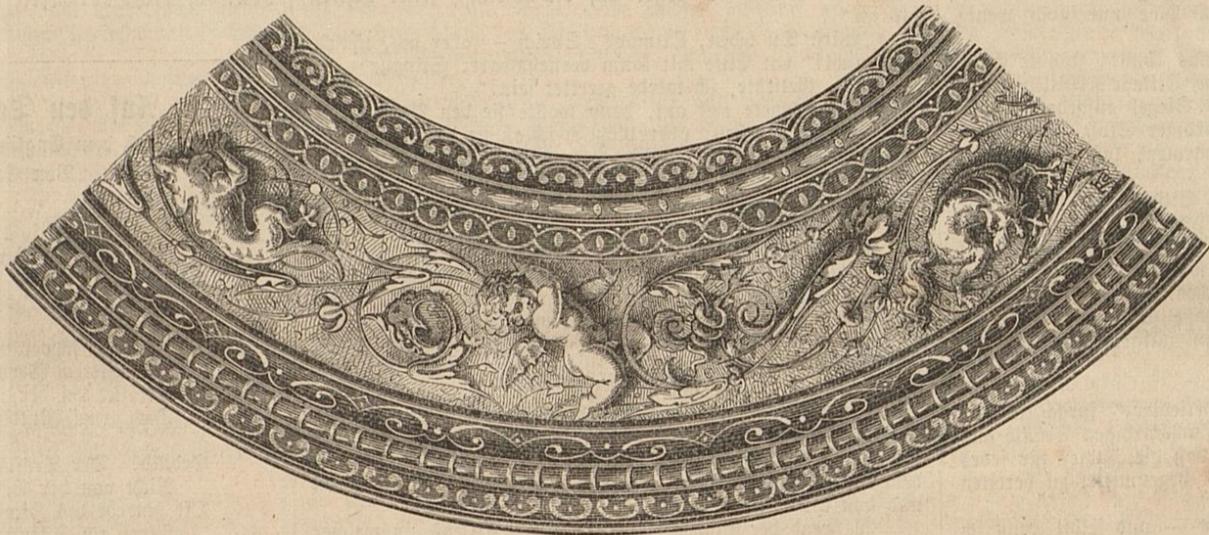


Abb. Nr. 2. Rand eines Tellers (Silber) von Elkington u. Comp. in London.



Abb. Nr. 1. Helikonvase (Silber) von Elkington u. Comp. in London.

Apollo's Leier, der andere eine Stimmgabel hält. Eine Blumenquirlande verbindet Gruppe und Henkel. Der Körper der Vase ist mit zwei großen Medaillon-Reliefs geziert, welche die neun Mufen darstellen, vier auf der einen und fünf auf der andern Seite. Die untern Enden der Henkel sind mit Schildern bedeckt, welche Namen berühmter Dichter und Componisten tragen: Homer, Shakespeare, Molière und Byron auf dem einen, und Handel, Beethoven, Haydn und Mozart auf dem andern. Jede der halbbedeckten, auf dem Fußgestell sitzenden Frauen gestaltet, welche die Musik und die Poesie vorstellen, ist von einem jugendlichen Genius begleitet, dessen Handlung die Bedeutung der Figur ergänzt. Auf dem etwas abschüssigen Fuße zu beiden Seiten der Vase sind ovale Vasreliefs angebracht, wovon das eine den Genius der Inspiration auf dem Pegasus, das andere den Genius der Phantasie auf einem Hippogriff darstellt. Auf der schiefen Ebene des äußeren Plateaurandes befindet sich eine Serie von zwölf Vasreliefs in verschiedenen Formen, wovon je sechs als Erläuterung der verschiedenen Symbole für Musik und Dichtung dienen. Die Zwischenräume der Zeichnung sind mit Masken, Trophäen und Verzierungen in theils geschlagenem, theils oxydirtem Silber ausgefüllt; und diese treten in prächtigem Relief aus dem schwarzen mit den zierlichsten Damascirungen bedeckten Stahlgrunde hervor, welcher das Rahmwerk und die Fassung der Composition bildet.

Die Ausführung der Vase ist von seltener Schönheit, und die einzelnen Decorationen vereinigen glückliche Erfindungsgabe mit außerordentlicher technischer Fertigkeit. Die freistehenden Figuren sind trefflich modellirt und haben ganz den decorativen Charakter, wie er der gewerblichen Kunst ansteht. Sie sind lebendig ohne naturalistisch zu sein und wissen die rechte Mitte natürlicher Eleganz einzuhalten; sie lösen sich weder durch allzu realistische Individualisirung vom Geräth selbstständig ab, noch nehmen sie durch allzu architektonische Stilisirung das Aussehen starrer, steinerter Statuen eines verkleinerten Monuments an. Letzteres passiert namentlich der deutschen figürlichen Decoration in den meisten Fällen.

Nicht geringere Anerkennung verdient der Milton'schild, der gleichfalls von Morel-Ladeuil entworfen und im Repousséstil in Silber und Stahl mit damascirten Goldverzierungen für die Pariser Ausstellung vom Jahr 1867 ausgeführt wurde. Vom Kensington-Museum erworben, ist er nun in vortrefflicher galvanoplastischer Vervielfältigung auch auf der Wiener Ausstellung erschienen und zwar zu dem billigen Preise von sechs- bis einhundertsechszwanzig Gulden, je nach der Art der Herstellung. Der Gegenstand, welcher den Darstellungen des Schildes zu Grunde liegt, ist dem sechsten Buche von Milton's verlorenem Paradies entnommen. Uebrigens ist dieses Kunstwerk durch Abbildungen bereits bekannt geworden.

Wir fügen noch das Stück eines Tellerrandes (Abb. Nr. 2) von demselben Künstler in größerer Dimension bei, um ein deutlicheres Bild von der Kraft und Geschmeidigkeit seiner Ausführung zu geben. Von der fein abgestuften und markigen Modellirung dieser Reliefornamente gibt jedoch der Holzschnitt natürlich nur einen schwachen Begriff.

Schließlich erscheint noch einer jener weiter oben besprochenen Tafelaufsätze in Baumform (Abb. 3), und zwar von Peter Bruckmann in Heilbronn, nicht gerade als ästhetisches Muster einer Silberarbeit, aber als sinnigeres Specimen der Gattung, welches unsere Leserinnen schon deshalb anmuthet, weil die Conception den Sieben-Raben-Bildern von Schwind entnommen ist. Hier gehört wenigstens der Baum zur Sache und bildet ein Ganzes mit der Composition. Auch haben doch Fuß und Schale den Charakter stilgemäßer Goldschmiederei. Dagegen ist das vergoldete Buschwerk von etwas zu wilder Wildwüchsigkeit, und die Figuren haben Ursache, sich eine energischere und durchgebildete Ausführung zu wünschen. \*)

\*) Anm. In der Unterchrift ad 2 und 3 der Teppichmuster in voriger Nummer steht in einem Theile der Exemplare irrthümlich „gotisch“ statt persisch, welchen Fehler unsere Leser freilich sofort selbst werden berichtigt haben.

## „Chret die Frauen“.

Zur Illustrationsprobe aus dem gleichbenannten Bilderzyclus von E. Schulz (Verlagshandlung von A. Hofmann und Co.).

Die allbekannte Berliner Verlagshandlung von A. Hofmann und Co., der wir bereits die prächtigen illustrierten Ausgaben von Immermann's „Oberhof“ und Tegner's „Fritjoffage“ verdanken, bringt in diesem Jahre ein besonders schönes, zum Festgeschenk sich eignendes Werk auf den Büchermarkt: „Chret die Frauen“.

Ein Bilderzyclus von Eduard Schulz, mit Text von Rudolph Löwentheim. Zwölf große brillante angeführte Illu-

strationen, sowie dreißig kleinere Zeichnungen und Initialen in vollendetem Holzschnitt. Mit Titelbild in Farbenbrud (geheftet vier Thaler fünfzehn Silberroschen, in Prachtband mit Decken in Farben- und Goldbrud sechs Thaler zwanzig Silberroschen).

„Frauen-Liebe und -Leben“, so schön sie Chamisso be- jungen hat, bleiben für den Poeten ein immer frischer, un- erschöpflicher Quell, die wahre Hippokrene; so weiß denn auch Rudolph Löwenstein, der geniale Dichter der „Kinder- lieder“, mit neuem Saitenspiel die Hörer zu bannen und zu rühren, und wenn uns das Herz voll ist, den Tungen von Ahnung, den Alten von Erinnerungen, legt uns der Maler ein Bild hin, das dem Hirn und Her der Gedanken und Empfindungen lieblichste Form und Gestalt gibt.

Gewiß erinnerten sich die Leserinnen beim Namen des Künstlers sofort der köst- lichen Bilder, die er für den Bazar gezeichnet: „Unter Gottes Schutz“ und „Der junge Künstler“. Dasselbe lebenswürdige Talent, das die Natur nicht nur genau, sondern auch sinnig ansieht und wiedergibt, offenbart sich auf jedem Blatt des „Bil- der-Cyclus“. Er löst die schwierigste, aber auch rüh- mlichste Aufgabe der Kunst und Künstler, mit dem Leben zu versöhnen; nicht als düstern Todtentanz zeigt er uns den Reigen der Jahre, sondern als von heiteren, guten Genien geschlungen! ... Wir nennen die Titel der grösste- ren Illustrationen, um die Fülle von Anmuthigem und Rührendem ahnen zu lassen: Die Mutter erzählt. — Aus der Kinderzeit. — Aus der Schulzeit. — Das Erwachen. — Selig- keit. — Brautgelübde. — Wiegenlied. — Mutter- glück. — Mutter Sorge. — Großmütterlein.

Großmütterleins Grab. Dem Dichter und Zeich- ner, voran aber dem Ueberset- zer des Werkes, dem Her- ausgeber, wie nicht minder den mit dem Druck, Holz- schnitt etc. Berathen gebührt unbeschränktes Lob. Sie alle kamen in zartester und schön- ster Weise dem unsterblichen Worte nach: Ehret die Frauen!

Als Textprobe lassen wir die Verse folgen, welche im Werke die nebenstehende Illu- stration „Aus der Kinderzeit“ begleiten:

Wir saßen im kühlen Schatten Und guckten uns traulich an. Wir theilten, was wir hat- ten — Wir spielten Frau und Mann.

Wir wußten Nichts von Weide, Nichts von der Erde Weh, Es wehte auf uns Weide Herab der Blüthen schnee.

Und über mir erklingen Hört' ich des Finken Schlag. Er sprach: Was wohl beim Singen Der Fink sich denken mag?

Ich sprach: Er ruft zum Neste Sein liebes Weibchen traut. Schau nur: Dort im Geäste Ist es aus Moos erbaut.

Die Frau muß Halme bringen Für ihrer Kleinen Bett. Er sprach: Ach, wenn ich Schwingen Doch auch wie der Fink hätt'!

Dann such' ich für dich das Beste, Und flöge von Strauch zu Strauch. Und fänge dir im Neste Die schönsten Lieder auch.

### Dichtung und Wahrheit über Vineta.

Von Carus Sterne.

Das Schicksal Sodom und Gomorrhas hat sich, wenn wir den älteren Chroniken-Schreibern glauben wollen, unter veränderten Umständen oftmals wiederholt; von unzähligen Ortschaften wird in Liedern und Sagen gemeldet, daß die un- widerstehliche Macht der Elemente sie von der Erde vertilgt habe. Fabelten die Griechen doch sogar von einem ganzen Welttheile, der ungeheuren Insel Atlantis, welche in einer Nacht unter den Wellen des Meeres verschwunden sein sollte. Aber auch in geschichtlichen Zeiten haben wir zu viele Städte durch Erdbeben, Aschenfälle, Berggrutsch, Sturmfluthen und

gottlos waren. Sie verlästerten und verhöhnten den heiligen Martin, welcher im Jahre 534 dort das Evangelium predigte, so sehr, daß dieser sie versuchte, worauf in der folgenden Nacht die Stadt mit Mann und Maus versank, und ein weiter See an ihrer Stelle erschien. Nur einzelne Häuser am Bergabhange, deren Bewohner den heiligen Martin freund- lich aufgenommen hatten, blieben als Zeugen des Gottes- gerichtes stehen und gaben dem noch heute bestehenden Dorf Herbage seinen Ursprung. Die benachbarten Dandleute be- trachten den See noch heutigen Tages mit einer gewissen Scheu, erzählen, er wimmle des Nachts von Irrlichtern und habe geheimnißvolle Aufwallungen, die man den Zuckungen eines auf seinem Grunde liegenden Riesen, des Antichrists, zuschreibt. In der heiligen Christnacht aber, um die Mitternachtsstunde, höre man die Glocken der vor zwölfhundert Jahren versunk- nen Kirche der „großen Stadt“ aus dem See ertö- nen, um die Geburt des da- mals verschmäheten Heilan- des zu feiern. Thomas de Saint-Mars berichtete in den Memoiren der celti- schen Akademie zu Paris, daß er sich, um den Grund dieser Sage zu erforschen, im Jahre 1780 in der Mitter- nachtsstunde der heiligen Nacht an das Ufer des Großen- stadt-See's begeben, und sehr deutlich die Glockentöne aus dem Wasser habe emporstei- gen hören. Er erkannte sehr bald in den Tönen das Fest- geläute der Kathedrale von Nantes, welches sich über den See hin, gleichsam an der Wasserfläche abhängernd, weithin verbreitet und in der Stille der Mitternacht vor- züglich deutlich wahrnehmbar sei, und zwar jedenfalls auch in anderen Festnächten, am stärksten aber in der Christ- nacht, weil die Luft um diese Zeit meistens besonders gut den Schall leite, und eine etwaige Eisdecke auf dem See das Phänomen begünstige. Uebrigens wollten die guten Bretonen der Umge- gend von seinen natürlichen Erklärungen Nichts wissen und blieben dabei, es seien die Glocken der „Großen Stadt“, und der Schall käme deutlich aus dem Wasser. Ob die Sage vom Unter- gange der Stadt Herbalicium irgend welchen historischen Hintergrund habe, dürfte schwer zu entscheiden sein, daß aber derartige Katastroph- en ganz in der erwähnten Weise eintreten können, be- weist ein Erdbeben von bedeutender Ausdehnung, welcher sich im Jahre 1801 im Kö- nigreich Neapel ereignete. Bei Urcino, der Geburts- stadt Cicero's, bemerkte man in jenem Jahre, auf einem ziemlich weiten Terrain, ein auffälliges Steigen des Grundwassers, ohne indessen auf diesen Umstand, welchen man mit den häufigen Re- genflüssen in Verbindung brachte, besondere Aufmerk- samkeit zu richten oder be- ängstigende Schlüsse daran zu knüpfen. Da versank plötzlich in einer Nacht eine Strecke von achthundert preussischen Morgen mit Allem, was darauf stand, so vollkommen, und in eine solche Tiefe, daß selbst die höchsten Bäume nicht mehr daraus hervor- ragten. Hätte eine Stadt an der Stelle gestanden, so wür- den wir von einem Vineta des neunzehnten Jahrhun- derts erzählen können. Es scheint, daß vom Wasser aus-



Hast du, hast du vergessen Wo wir so stille gesessen Die alte selige Zeit, In süßer Traulichkeit? (Adolf Schults.)

Illustrationsprobe aus „Ehret die Frauen“. Ein Bilderchclus von Eduard Schulz, mit Text von Rudolph Löwenstein.

Ueberschwemmungen untergehen sehen, um noch die Möglich- keit eines historischen Hintergrundes für einzelne dieser Sagen zu bezweifeln. Die älteren Geographen erzählen, daß die einige Stadien landwärts am corinthischen Meerbusen gelege- nen Städte Helike und Buris, zwei Jahre vor der Schlacht bei Leuctra mit ihrem ganzen Territorium in einer Winter- nacht ins Meer gesunken seien. Neptun bestrafte sie, weil sie die Nachbildung seiner Statue verweigert hatten, und noch in späteren Zeiten glaubte man diese Statue unter dem Meeres- spiegel wahrzunehmen, deren Berührung Schiffer und Fischer als eine verderbbringende Klippe fürchteten.

War es im Alterthum Mangel an Ehrfurcht gegen die heidnischen Götter, dem man die Schuld solcher Naturereignisse beimaß, so mußte in späteren Zeiten meistens die Unfolgsam- keit der Ortsbewohner christlichen Aposteln und Büsspredigern gegenüber dasselbe bewirken. Zwei französische Meilen von Nantes entfernt, in der Nähe der Loire-Mündung, liegt ein anderthalb Quadratmeilen großer See, welchen man „Lac du grand lieu“, den See der großen Stadt, nennt. An seiner Stelle soll ehemals, wie die Sage berichtet, die große Stadt Herbalicium gelegen haben, deren Einwohner sehr

gewaschene und mit Wasser erfüllte weite unterirdische Hohlräume, deren Decke einstürzt, zuweilen zu ähnlichen Ereignissen Anlaß geben.

Wir haben der hinsichtlich des größten Binnensees Frank- reichs gangbaren Sagen ausführlicher gedacht, weil dieselben vermuthlich Einfluß auf die Entstehung der so sehr ähnlichen, aber jüngeren Sage vom Untergange Vineta's gegeben haben. Im Allgemeinen haben diese Sagen von versunkenen Städten, Dörfern, Schlössern, Burgen, Klöstern und Kirchen wohl nir- gends eine größere Verbreitung, als im nördlichen Deutsch- land und besonders in den seereichen Ostseeprovinzen, aus welchen man allein ein Duzend solcher Stadt- oder Schloß- Seen aufzählen könnte, aus denen zu gewissen Zeiten Glocken- getön vernommen wird. Gewisse aus der altnordischen Göt- terlehre stammende Vorstellungen, betreffs der Entrückung von Personen, Gebäuden und Schätzen in Berge oder in die Tiefe, von unterseeischen Städten und Nixen-Palästen, scheinen damit in Zusammenhang zu stehen. Die Sage von dem versunkenen Vineta ist nur der Haupttypus eines weiterverbreiteten Sagen- cyclus, deren charakteristische Züge überall wiederkehren. So die Erkennbarkeit der Thurmspitzen und Schloßzinnen bei

klarem Wasserpiegel und ruhiger See, die Glockentöne, und in einigen Fällen ein zeitweises Emporsteigen der versunkenen Stadt in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit über den Wasserpiegel, welches aber nur wenige Stunden oder gar nur einige Augenblicke währt. Der letztere Zug der Sage mag sich auf die in nördlichen Gegenden nicht seltene Luftspiegelung oder Kimmung beziehen, durch welche Ortschaften oder Bauwerke, von denen der Beobachter durch eine weite Wasserfläche (Baltsee, Meeresbucht oder Meeressarm) getrennt ist, und welche für gewöhnlich wegen der Krümmung der Erdoberfläche nicht sichtbar sind, zuweilen durch eine abnorme Strahlenbrechung über den Wasserpiegel emporgehoben werden, und dann stundenlang deutlich an einer Stelle erscheinen, wo sich, wie der Schiffer wohl weiß, nur endlose Meerestiefe breitet. Dieses von den Küstenbewohnern sogenannte „Wasserspiegel“ zeigt nun Städte, die für kurze Zeit aus der Fluth emporsinken, um bald wieder in dieselbe zu sinken, und hat entschieden Einfluß auf die Gestaltung der Vineta-Sage geübt.

In der Vineta-Sage lebt die Erinnerung an eine heute verschwundene mächtige Stadt auf der Insel Wollin, deren Bewohner durch einen bis in entfernte Welttheile ausgedehnten Handel außerordentlich wohlhabend geworden waren und ihren Reichtum in prunkenden Palästen glänzen ließen. Da nun die heidnischen Bewohner dem Christenthum sich abgeneigt zeigten und die christlichen Missionäre, welche sie zu der neuen Lehre zu bekehren versuchten, feindselig empfingen und mit Gewalt an der Ausübung ihres Vorhabens verhinderten, so war den späteren Zeiten Nichts natürlicher, als diese allmählig von ihrem Glanze heruntergekommene Stadt, vielmehr plötzlich und in Folge eines göttlichen Strafgerichtes in das Meer sinken zu lassen: Erdbeben und Sturmfluthen sollen im Jahre 1183 die heidnische Stadt versenkt haben. Auch hier glauben die Fischer und Schiffer die Spizen ihrer Thürme und die Zinnen ihrer Paläste bei ruhiger See unter dem Wasserpiegel zu erkennen, und langähriges Suchen fand in der That in der Nähe der Stadt Ugedom eine Stelle, an welcher ausgedehnte Klippenfelder in geringerer Tiefe zuweilen einer regen Phantasie das unterirdische Pompeji erkennen ließen. Man pflegt auch wohl eine Stelle unterhalb des Stredelberges bei Heringsdorf als den Schauplatz der untergegangenen Stadt zu bezeichnen.

Genauere Untersuchungen, die erst in neuerer Zeit über das sagenhafte Vineta angestellt wurden, zeigten, daß die Untergangssage nicht über den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts hinausgeht, und daß die älteren Historiker auch nicht ein Wort über Erdbeben und Sturmfluthen haben, welche die Inseln Ugedom und Wollin um 1183 hingebracht hätten. Durch die Studien des sächsischen Historikers Paul J. Schafarik hat sich vielmehr mit größter Wahrscheinlichkeit ergeben, daß das mächtige Vineta niemals gänzlich untergegangen ist, sondern noch heutigen Tages existirt, allerdings nur als ein Schatten seiner früheren Herrlichkeit: in dem kaum fünfthausend Einwohner zählenden Städtchen Wollin. Indem Schafarik die kritische Sonde an das vorhandene Quellenmaterial legte, konnte er den Nachweis führen, daß Alles, was in denselben von einer mächtigen wendischen Handelsstadt an der Odermündung erzählt wird, die bald Wollin, Zulin, Zome, Zumin, Zumne, Zomsburg oder Zuminisburg genannt wird, sich nicht, wie man vielfach geglaubt hat, auf verschiedene Ansiedlungen der Inseln Wollin-Ugedom bezieht, sondern auf eine einzige, eben auf unser Vineta. Die vielen Nationen, welche der Handelsbeziehungen wegen diese Stadt besuchten, nannten sie in ihrem Idiom verschieden, wahrscheinlich ist Zulin oder Zumin die einheimische Bezeichnung, Wollin die deutsche Benennung; der nur in einigen nordischen Sagas vorkommende Name Zomsburg oder Zome ist die skandinavische Uebersetzung von Zumin. Der Name Vineta kommt erst spät in dem um das Jahr 1170 abgefaßten „Chronicon Slavorum“ von Helmold vor und soll „Wendensstadt“ bedeuten, nach andern Ansichten wäre diese Ortsbezeichnung auf einen bloßen Schreibfehler (Vineta statt Zumineta) zurückzuführen.

Die Geschichte der ältesten Ansiedlungen auf dieser Insel ist vollkommen dunkel. Die höchste Blüthe scheint jenes nordische Venedig, dessen Gründung einzelne Forscher auf phöniciische Colonisten zurückführen möchten, im zehnten Jahrhundert erreicht zu haben; seine Handelsbeziehungen gingen damals bis nach dem Oriente. In vielen Stellen der Insel, wie auch sonst in Pommern, namentlich aber in der Umgebung Wollins, hat man seit Jahrhunderten, und in ziemlicher Anzahl, altarabische Münzen und Schmuckstücken aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert, also aus den Zeiten der Abbasiden (in Bagdad) und der Samaniden (in Samarkand) gefunden, welche einen unverweifelten Beweis für die Lebhaftigkeit des fremden Handelsverkehrs liefern und die Behauptung des alten Helmold, daß die Gräci bis nach Vineta gekommen seien, um Waaren zu kaufen, bewahrheiten. Der Reichtum der Stadt reizte indessen die nördlicher wohnenden Nationen, namentlich die Dänen, zu häufigen feindseligen Besuchen und Plünderungszügen, durch welche die Quelle ihrer Wohlhabenheit natürlich bedeutend beeinträchtigt wurde. Die erste Invasion, oder eine der älteren, geschah durch den König Magnus von Dänemark im Jahre 1043, und das stark mitgenommene Wollin sank um so schneller, da durch den gleichzeitigen Verfall des Khalifats in Bagdad der Handel dorthin einen empfindlichen Stoß erlitt. Die in der Umgebung Wollins gefundenen arabischen Münzen gehen nach Ledebur nicht über die erste Hälfte des elften Jahrhunderts hinaus. Inzwischen war Wollin damals immer noch eine gewaltige Stadt, so daß Adam von Bremen sie in seiner zwischen 1072 und 1076 geschriebenen Hamburgischen Kirchengeschichte die größte Stadt Europas nennt.

Mögen diese auf Hörensagen beruhenden Nachrichten auch in einzelnen Punkten übertrieben sein, so geht doch soviel daraus hervor, daß Wollin sich damals noch einer schönen Blüthe erfreute. Allein bald darauf, 1095 und 1116, erneuerten die Dänen ihre Einfälle und die Stadt sank immer mehr. Am furchtbarsten litt Wollin von der vierten und letzten Plünderung im Jahre 1177 durch König Waldemar, der zehn Jahre früher (1168) auch die slavischen heiligen Städte Arcona und Rarenza (Garz) auf Rügen zerstört hatte, von welchem Schicksal sie sich nicht mehr erholte. Dies war der wahre Untergang Vinetas. Keine der älteren Quellen enthält auch nur die leiseste Andeutung von der Zerstörung der Wenden-

stadt durch Sturmfluthen und ihrem Versinken im Meere. Dies ist Nichts, als eine Phantasiefeschöpfung des Volkes, welches sich nicht vorstellen konnte, daß eine so gewaltige Stadt in wenigen Jahren so von ihrer Größe herabstürzen könne, selbst nicht unter Mitwirkung von Plünderung und Brand.

Das Andenken der großen Vergangenheit und des ehemaligen gewaltigen Umfangs der Stadt Wollin lebte übrigens lange genug in der Tradition der Bewohner fort. Der Dreptower Rathsherr Lubechius suchte im October 1564 mit Unterstützung des Ortsgeistlichen und mehrerer Rathsherren den ehemaligen Umriß der Stadt durch Untersuchung der damals noch vorhandenen Reste festzustellen. Das Ergebniß dieser Aufnahme war, daß das alte Zulin ein mehr als dreifach so großes Areal eingenommen habe, als das Wollin des sechszehnten Jahrhunderts. Diese Angaben wurden vollkommen bestätigt durch die Nachgrabungen, welche Rud. Birchow im vergangenen Jahre in der Umgebung Wollins angestellt hat, und welche fortgesetzt werden sollen, eine Untersuchung, die um so wichtiger ist, als man in neuerer Zeit, nachdem mehrere Küstenstädte der Insel als Seebädern einen regeren Verkehr dorthin gezogen haben, begonne hat, das alte Zulin an andern Stellen der Insel zu suchen oder doch die Zomsburg mit ihren Wällen an einen andern Platz zu versetzen, respective mehrere große Handelsstädte des Mittelalters hier anzunehmen. Birchow's Untersuchungen zeigten alsdann, daß sich an vielen Stellen der Insel eine sehr starke Kulturschicht nachweisen läßt, wie sie nur durch Jahrhunderte dauernde Ansiedlung entsteht, reich an Topfscherben und Knochen, aber an mehreren Stellen so erfüllt mit Fischüberresten, daß sie mehr auf einen lebhaften Betrieb der Fischerei, als auf große Handelsstädte daselbst schließen läßt. In der Umgebung Wollins stehen die Fischreste gegen die Hausthierknochen zurück. Im Norden der Stadt, in der Nähe des (von den zahlreichen seit dem Jahre 1654 gefundenen arabischen Silbermünzen) sogenannten Silberberges, fand er trotz der starken Abtragungen, die dort zur Zeit der Schwedenkriege gemacht worden sind, stellenweise eine so starke Kulturschicht, daß jeder Spatenstich Massen von Scherben und Hausthierknochen zum Vorschein brachte. Von dort um die Stadt herumgehend, traf Birchow mit seinen Begleitern in der neu angelegten Vorstadt, den „Gärten“, Erdarbeiter, welche erzählten, daß der Moorgrund, auf welchem diese Vorstadt im Entstehen begriffen ist, so reich an Knochen und Geweißen sei, daß man Wagenladungen damit füllen könne. Nun wurde an einer circa einhundertzwanzig Schritt landeinwärts von der Divenow gelegenen Stelle ein Nachgrabungsversuch gemacht, und man fand, daß bis zu einer Tiefe von fünf Fuß acht Zoll der Reichtum an Scherben und Knochen eher zu-, als abnahm, auch wurden zum Theil bearbeitete Hirsch- und Elen-Geweiße und Knochen gefunden. Endlich, und dies war das wichtigste Ergebniß, kamen in der Tiefe die Reste eines Pfahlbaues zum Vorschein, und die an weiteren Stellen gemachten Nachgrabungen ließen schließen, daß das ganze zwölft- bis fünfzehnhundert Schritt lange Moor bis zum Fuße des Silberberges heran, lange Zeit mit menschlichen Wohnungen bedeckt gewesen sein müsse. Andererseits zog sich diese Kulturschicht bis zu dem nördlich von der Stadt gelegenen herzoglichen Schlosse, von welchem noch Mauerreste übrig sind, und in dessen Nähe eine Anhöhe liegt, die in einer durch den Herzog Bogislaw 1288 ausgestellten Urkunde der „Burgwall“ genannt wird. Diese müßte man also wahrscheinlich als die Stätte der alten Zomsburg ansehen. Nordwärts ist dieser Raum durch den alten Wallgraben abgegrenzt, jenseits dessen der Moorgrund liegt, auf welchem die Vorstadt Gärten steht.

Auf der andern Seite der Stadt, an der südöstlichen Ecke der Insel am Galgenberge, fand Birchow ebenfalls eine fünf bis sechs Fuß tiefe Kulturschicht mit Topfscherben und Hausthierknochen, so daß es durch diese vorläufigen Untersuchungen bereits feststeht, daß die alte Ansiedlung sich über ein Terrain von mehr als einer halben Meile und zwar vom Südostabhange des Galgenberges an, durch die jetzige Stadt und die Vorstadt Gärten, bis zu dem Silberberge im Zusammenhange erstreckt hat. Ein solcher Fund entspricht vollkommen den Bezeichnungen Wollins als einer „urbs magna“ (Andreas), einer „civitas opulentissima et nobilissima“ (Helmold), einem Emporium für alle Nationen der damaligen Welt. Wie weit aber diese Ansiedlungen in der Zeit zurückreichen, sagt Birchow, das ist eine andere Frage. Die Anfänge Zulins, dessen Ende als mächtige Handelsstadt wir mit ziemlicher Bestimmtheit auf das Jahr 1177 setzen können, verlieren sich ebenso in das Dunkel, wie die Anfänge von Adria und Ravenna, welche noch in später historischer Zeit Pfahlstädte waren.

Jedenfalls aber ist durch die bisherigen Funde dargethan, daß die Umgebung Wollins eine weitere und sorgfältige Durchforschung verdient, um die Geschichte des sagenhaften Vineta zu vervollständigen.

### Licht und Schatten.

Bilder aus der Gesellschaft von George Baron Dyherrn.

#### II. Der Prinzessinnenwinkel.

Die alte Oberhofmeisterin außer Dienst rang in Verzweiflung die Hände und erteilte den Lakaien die widersprechendsten Befehle; sie hatte ganz den Kopf verloren. Am Abend sollte die Prinzessin Olga eintreffen, und noch waren in dem vereinsamten königlichen Lustschloß nicht die geringsten Vorbereitungen zu ihrem Empfange getroffen worden — so plötzlich kam die Anmeldung. Ganz Himmelwitz befand sich in derselben Aufregung, und vor lauter Hin- und Herreden kam Niemand zu einem rechten Handangreifen.

„Ich weiß mir keinen Rath, es ist unmöglich, das ganze Schloß in Ordnung zu bringen!“ seufzte sie. Pflöglich kam ihr ein Lichtgedanke. „Philipp!“ rief sie mit scharfer Stimme, „fahren Sie schleunigst nach Kufkusthal in das adelige Fräuleinstift, bringen der Frau Kestlin meine Empfehlung und eruchen sie, einigen der Chanoinesen zu gestatten, herüberzukommen, um mir bei dem Ordnen der Gemächer und bei dem Empfange behilflich zu sein!“

Philipp verschwand und fuhr zehn Minuten später mit einem offenen Vierpänner hinein in die Berge; denn Himmel-

witz liegt im Angesicht des Gebirgskammes, an der Chaussee, die zur Bahnstation führt. In der Residenz nennt man das einsame Schloß, das der hochselige König erbaut, der hier mit seiner vergötterten zweiten Gemahlin selbige Stunden verlebte, den Prinzessinnenwinkel. Und nicht mit Unrecht, denn so oft eine der unverheirateten oder verwitweten Prinzessinnen eine Zeit lang zurückgezogen zu leben wünschte, wurde ihr dies Lustschloß zum Aufenthalt angewiesen, und weil in der Regel die hohen Herrschaften, die hierher kamen, sich im vorgerückten Alter befanden, so glaubte man am Hofe, Jugend und Schönheit seien für diesen stillen Ort auf ewig fremd, und bevölkerte die Säle, durch die einst der König mit den angebeteten Fürstin geschritten war, jetzt mit alten, confisirten Höflichkeit, wie die Oberhofmeisterin, die hier ein besagliches Leben hätte führen können, wenn sie sich nicht beständig nach dem glänzenden Leben der Residenz zurücksehnt hätte und so nie recht zufrieden gewesen wäre. Jede Zeitung wurde von ihr hastig ergriffen, und die Hofnachrichten wurden mit einem Interesse studirt, das einer besseren Sache würdig war. Bald wurde sie roth vor Freuden, bald gelb vor Aerger, während sie las, bald trat sie ungeduldig mit dem Fuße auf, bald ließ sie erfaunt die Zeitung niederfallen. Alle anderen Nachrichten existirten nicht für sie.

Nun stellte man sich ihren Schreck vor, als noch spät am vergangenen Abend eine Depesche gekommen war mit der Nachricht des Eintreffens der jungen, schönen Prinzessin Olga samt einem Theil ihres Hofstaats.

Nun harpte sie sehnsüchtig auf die Ankunft ihrer Freundinnen, der Stiftsdamen von Kufkusthal.

Die Stiftsräuleins saßen gerade bei ihrem Morgentee und ließen sich Nichts träumen von dem bevorstehenden, die ganze Gegend alarmirenden Ereigniß.

Die Kande, welche Philipp, der Haushofmeister, brachte, wirkte elektrisirend auf die verammelten Damen, und es erhob sich ein Streit, wer mitfahren solle, den die Kestlin beendete, indem sie vier Damen auswählte.

Schnell warfen sie die Safrantücher ab, die sie zur Conservirung der Haut des Nachts und Morgens um Stirn und Hals zu tragen pflegten, packten ihre seidenen Repräsentationskleider ein und fuhren, von neidischen Blicken der Zurückbleibenden begleitet, davon. Eine lebhaftere Unterhaltung entspann sich im Wagen, zum großen Aerger Philipps, der in Himmelwitz eine Art von Factotum war und sich auf seine Dienste beim verstorbenen König nicht wenig zu gute that, in französischer Sprache. Er nahm sich oft Etwas heraus und so wandte er sich jetzt zu den Fräuleins im Wagen mit den Worten: „Sie können immer deutsch reden, ich verstehe deutsch!“

Sie lachten, denn sie kannten seine Art und ließen sich in ihrer Convesation nicht stören. Sie waren freie Stiftsdamen, und die Oberhofmeisterin ebenso wie der alte Philipp nur Bedienstete des Hofes.

Sie freuten sich auf die angenehme Abwechslung, die Prinzessin Olga in dies einsame Leben bringen würde, und gratulirten sich gegenseitig, daß gerade sie zu dem Empfange der Hoheit ausgewählt worden seien. So kamen sie in dem Prinzessinnenwinkel an und wurden von Fräulein von Kirgendorff mit Freuden willkommen geheißen, die sich sonst unendlich über sie erhaben dünkte. Hatte sie doch Hofluft geathmet, hatte sie doch der König einmal seine Liebe Kirgendorff genannt, und die Königin ihr gesagt, sie sei ein Muster von Etikette. Die Durchlaucht, Herzogin von S., hatte ihr versichert, sie sei unentbehrlich, und als sie ihren Abschied nahm, nehmen mußte, so erfuhr sie viele Zeichen der Gnade und erhielt neben der Erlaubniß, sich in Himmelwitz einzurichten, eine ziemlich bedeutende Pension. Daß man am Hofe froh war, die alte Excellenz, die böse Zungen Pestilenz nannten, los zu werden, wußte sie nicht, aber sie gedachte mit Sehnsucht an diese goldene Zeit und die sonnigen Tage der tiefen Kränze, der Handküsse, der gnädigen Blicke aus hohen Augen und der drei Worte, die sogar ein durchreisender Kaiser zu ihr gesagt.

Vorbei — nun bot sich aber vielleicht eine günstige Gelegenheit, durch die Prinzessin Olga noch einigen Einfluß zu erlangen. Sie wollte alle Mienen springen lassen, denn ihre Familie hatte von jeher Alles durch Protection und Nichts durch eigenes Verdienst erreicht — so war es bequemer und müheloser. Ihr Vetter, Lieutenant von S., wollte zur Garde versetzt sein und hatte um Fürsprache der gnädigsten Tante gebeten, ihre Nichte, Comtesse D., wollte einen armen Officier heirathen und eine Zulage aus der königlichen Schatzkammer, ihr Neffe, Baron R., wünschte eine Kammerjunkerstelle, und die einflußreiche Tante mußte Rath schaffen; sie stand ja vor ihrer Familie als Drakel, und in vielen Schlössern der Provinz hing ihre große Photographie im marteau de cour.

Und wenn sie jetzt nach der Residenz zu einem Hofest reisen wollte, so saß oder stand sie im Excellenzzimmer, ein Vorzug, den Wenige genossen; denn das Excellenzzimmer stieß dicht an den Saal, in dem die hohen Fürstlichkeiten sich verammelten.

Zu Himmelwitz begann nun ein Oeffnen der Fenster, Abnehmen der Möbeldecken, Binden von Blumenguirlanden. Eine der Damen drechselte sogar eiligst ein Gedicht voll Alliterationen. Prächig — Prinzessin — prangend — Preis — o es war bewundernswürdig! Herr Jordan, der moderne Rhapsode der Nibelungen, hatte seine Freude an ihr gehabt und an ihrem poetischen Willkommengruß. In Eile wurde auch der Pastor benachrichtigt und Hals über Kopf fertigte der Gute einen Sermon.

So rief die Ankunft der Prinzessin einen ungeheuren Tumult hervor. Die arme junge, schöne Prinzessin — sie ahnte nicht, welcher Empfang ihr bevorstand. Sie kannte Niemanden in dem Prinzessinnenwinkel, und Niemand kannte sie; denn erst unlängst hatte sie den Prinz Edmund geheiratet und war an den großen Hof aus einem kleineren versetzt. Froh glaubte sie dem lästigen Etikettengerümpel zu entfliehen und in ländlicher Einsamkeit mit ihren beiden Hofdamen heitere Tage zu genießen. Um alles Ceremoniel zu vermeiden, meldete sie auch erst so spät ihr Kommen.

Ein köstlicher Abend brach an; noch stand die Sonne am Horizont — ein brennender Feuerball, bald verschwand sie hinter dem düstigen Blau der Berggipfel. Vier Equipagen waren zum Bahnhof geschickt worden, drei derselben kamen mit ihren Insassen zurück, die vierte leer. In dieser hatte die Prinzessin mit ihren Damen Platz genommen, dann Luft bekommen, eine Strecke zu Fuß zurückzulegen, und befohlen,

voranz zu fahren. Bestürzt vernahm man die Kunde, die seine Excellenz schüttelte mit dem Kopf über die Laune der Prinzessin und harrete sanft den Anderen auf ihre Ankunft zu Fuß. Noch nie war nach Himmelwitz eine fürstliche Dame zu Fuß eingezogen! Die vier Chanoinessen, in ihren bunten seidnen Staatskleidern gar herrlich aufgetafelt, standen neben ihr, schon ermüdet vom Warten. Eine memorirte ihr Gedicht, und der Pastor am Eingang in die Linden-Allee mit Lehrer und Schulfugend rauchte seine Pfeife. Dieselbe war seine unzertrennliche Begleiterin, und seine Frau behauptete, sie sei mit ihm auf die Welt gekommen. Wenigstens hatte er, als sie zur Trauung fuhren, geraucht und als sie aus derselben kamen, sofort wieder seine Pfeife ergriffen. Diese unzertrennliche Begleiterin wollte er im Moment, wo die Prinzessin kam, einem der Knaben übergeben und so nicht einen Augenblick den gewohnten Genuß vermissen. Seine Frau stand zur Seite, ganz in schwarzer Seide, und träumte von dem schwarzen Moirekleid, das sie sich als Frau Oberhofpredigerin kaufen wollte.

Unterdessen wanderten die drei Damen vergnügt den Weg daher, frisch wie Kinder, die der Aussicht entronnen sind. „Lassen Sie mich hier mit Ihren Wenus und Abers,“ bemerkte die Hoheit ihrem Kammerherrn, der Einwendungen machen wollte; wohl oder übel mußte er voraus fahren mit dem übrigen Gefolge. — Sie pflückten Kornblumen und schmückten sich mit ihnen. Die Prinzessin nahm den leichten Strohhut ab und hing ihn am seidnen Band über den Arm, ihn mit bunten Blumen füllend und aufjubelnd in lauter Freude über die Freiheit.

„Singen wir!“ rief sie lachend, „irgend ein lustiges Lied!“ und bald erschallte es hell: Wohl laut noch getrunken den funkelnden Wein! Die Berge gaben ein Echo zurück. Da lag das Schloß vor ihnen im Abendschein, und die bunte Fahne wat aufgehüßt zum Empfang.

„Es ist eigentlich ein himmlischer Witz, daß dies alte Schloß Himmelwitz heißt,“ rief die Prinzessin. „Aber ich glaube, Comtesse Marianne,“ wandte sie sich an eine der Hofdamen, „dort am Eingang der Allee steht die Jugend des Dorfes, der Pastor an der Spitze!“ Sie seufzte komisch: „Können wir dem Angefangenen und Angeredeten nicht entgehen, gibt es nicht einen anderen Weg nach dem Schlosse? Geben Sie einen guten Rath, liebe Comtesse, Sie sind als Kind hier gewesen und müssen mit Weg und Steg vertraut sein!“

„O ja, Hoheit, es gibt einen schmalen Seitenpfad hier über den kleinen Hügel zwischen den Feldern.“

Schon bog die Prinzessin in denselben ein, und als verfolge sie Jemand, begannen sie schnell zu laufen und hielten erst nahe beim Schlosse inne, wo sie aber die höchststaunte Oberhofmeisterin heranstiegen sah. Sie näherte sich und machte drei tiefe Knixe untadelhaft nach der Vorschrift, nicht einen Zoll zu klein, ganz wie eine königliche Prinzessin es zu verlangen hatte. Die drei Damen standen nebeneinander, die Prinzessin, noch den Hut mit Blumen gefüllt am Arme, unterdrückte mit Mühe ein Lächeln und trat nicht vor, sondern blieb neben ihren Hofdamen. Die Excellenz ward verlegen und knixte wieder, einige Worte von hoher Gnade, mangelhaftem Empfang u. s. w. murrend und nicht wissend, welche die Prinzessin sei. Aber schon hatte Iphigenie von Wolkenbruch sich genähert mit einem riesigen Zellerbouquet in der Hand, im karmoisinrothen Seidenkleid. Iphigenie glaubte die Prinzessin nach einer Photographie zu erkennen und achtete nicht auf die Winke des Kammerherrn, der jetzt mit den übrigen Gästen erschien, nachdem sie schnell die Reißleider gewechselt. Sie trat dicht vor die Comtesse Marianne und declamirte mit hohem Pathos und indem sie mit der Zunge anstieß, ihren poetischen Gruß. Wohlgefällig wie eine Sappho legte sie rechten Nachdruck auf die Alliterationen und schnarrte ihr: Preis — prächtig — Prinzessin — prangend — würdig einer Ester,

der man die Zunge gelöst hat. Zum Schluß gab sie der Comtesse den Strauß und trat rückwärts. Prinzessin Olga hatte den Arm der Hofdame festgehalten und ihr so ein Zurücktreten unmöglich gemacht.

Jetzt begab sie sich in das Schloß und ließ sich die entsetzte Oberhofmeisterin und die Stiftsdamen vorstellen. Iphigenie hatte die Farbe ihres Kleides, als sie den Irrthum bemerkte, den sie in ihrer Boreiligkeit begangen.

„Aber der Pastor“ — stieß die Excellenz mühsam heraus. „Wollen Eure Königliche Hoheit ihn nicht empfangen?“ — „Der Gute steht dort an der Einfahrt,“ bemerkte der Kammerherr.

„Nein, lassen Sie!“ antwortete die Prinzessin; „ich wünsche hier ganz ungestört zu leben und auch selbst nicht zu stören. Ich bitte Excellenz, daß Sie ganz in Ihrer alten Ordnung bleiben und mich wie einen Gast behandeln, der hier Nichts, als frische Luft und Erholung sucht.“ — Damit eilte sie die Treppe hinan und ließ die angemerkte Dame stehen.

Auf ihrem Gemach angekommen, warf sie sich auf ein Sofa und brach in ein helles Lachen aus. „Ich weiß es genau,“ rief sie, „die Stiftsdame hatte mein karmoisinrothes Kleid an, das ich nur einmal trug und dann meiner Kammerfrau schenkte.“

In der That hatte Iphigenie von Wolkenbruch das Kleid aus der Residenz bezogen von einer Quelle, in die abgelegte und oft wenig getragene Sachen des Hofes flossen. Aber sie ahnte nicht, daß dies Kleid gerade von der Prinzessin stamme.

Die beiden Hofdamen stimmten in das Lachen der Prinzessin ein. „O, und die himmelwichtigen Berge,“ fuhr diese fort, ihrer harmlosen Fröhlichkeit sich ganz hingebend. Und komisch die Stiftsdame persiflirend, nahm sie das Bouquet, machte einen steifen Knix und begann schnarrend: „Gräßlich reinend großte der graue Wolkenbruch!“

Der Pastor brauchte seine Pfeife nicht aus der Hand zu

### Lied des abgebrochenen Zweiges.

Andante.

con dolore.

Gedicht von J. v. Düringsfeld

Musik von A. Härtel.

Von mei-nem Va-ter ris-sen sie mich; ein Jüngling that es, so schlank, wie ich. — Ein blas-ses Mäd-chen hing ihm am Arm, die hat mich ge-hal-ten zwi-schen

Ein-germ warm. Im gan-zen Tha-le trank Thau das Grün;

ich, ich muß-te füh-len der Fin-ger Glühn! Die Stun-den so-gen

lang-sam vor-bei, ich lern-te füh-len was Wel-ken sei. Du blas-ses Mäd-chen wel-le nicht auch, wie

ich muß wel-ken von hei-ßem Hauch! Du blas-ses Mäd-chen, wel-le nicht auch, wie ich muß wel-ken von hei-ßem Hauch!

geben und hatte seine Anrede umsonst gelernt, seine Gattin sah die Pläne der Zukunft wie ein Irrenbild verschwinden, und die Dorflieder brüllten aus vollem Halse ihr Hoch, denn sie wollten es nicht vergebens eingüß haben. — Die Stiftdamen führen zurück nach Kufkusthal und hoffen lange auf einen Besuch der Prinzessin Olga, aber diese Hoffnung täuschte sie. Die hohe Dame, alles Zwanges ledig, nahm nur Notiz von den Bergen und nicht von den Menschen im Prinzessinnenwinkel. Die Oberhofmeisterin muß alles Ceremoniel beiseite lassen, wenn sie gern gesehen sein will, und sie thut es, denn sie denkt an ihre Familie und hat der Prinzessin schon von ihrer Richte Comtesse D. erzählt und ihr Versprechen, sich für das junge Paar interessiren zu wollen. Als sie aber von ihrem Vetter, Lieutenant von S., anfragt, sagte die Prinzessin: „Liebe Excellenz, sehen Sie doch gefälligst nach der Uhr, wir wollen noch eine Promenade machen.“ Damit war sie entlassen. Philipp aber krastete, es war doch wieder eine Hoheit im Schlosse zu bedienen und — sie sprach deutsch, nicht französisch, wie die Damen in Kufkusthal.

Das war der Besuch der Prinzessin Olga im Prinzessinnenwinkel.

### Räthsel.

Du Wort, so leicht dahingebrochen  
Oft bringt du Trummer — trägt die Schuld —  
Wie manches Herz hast du gebrochen,  
Das lange hoffte in Geduld!

Und doch, dem Alles du genommen,  
Der ringt nach dir mit aller Kraft,  
Es kann das Glück ihm wieder kommen  
Befreit du ihn aus Kummershaft.

Nicht immer mag es Viel bedeuten  
Nimmt man das Wort im leichten Sinn;  
Bei jungen, wie bei alten Leuten  
Liegt nicht'ger Mangel nur darin.

Auch an Enttäuschung zu gewöhnen,  
Wird oft das Wort uns nützlich sein;  
Denn mit dem Unbestand versehen  
Kann seine Lehre nur allein.

Die Weisen üben, wie die Thoren  
Des leichten Wortes schwere Kunst;  
Scheint doch der Mensch dazu geboren,  
Und selbst dies Loos noch eine Kunst.

Ihm sind die Sterblichen verfallen,  
Auch die ihr Dasein überlebt  
Im weiten Reizenraum verhallen  
Die Namen Aller, die gelebt.

### Buchstaben-Räthsel.

Von G. A.

E	A	T	R
L	D	B	E
A	G	L	R
E	D	B	E

Das Erste ist ein dunkler Ort;  
Im Zweiten reißt sich Wort an Wort;  
Das Dritte ist ein besond'rer Stand;  
Das Vierte zweier Meere Band.

Auflösung des Rebus Seite 338.  
„Geschlossene Gesellschaft“.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 338.

E	L	B	E
B	A	A	L
B	I	A	S
E	S	R	A

### Correspondenz.

**F. d. Lefer.** Im biographischen Theil unseres Artikels „Wilhelmine Gräfin Widenburg-Altman“ ist ein Versehen zu berichtigen: Die Frau Gräfin ist nicht die Tochter der ersten Gemahlin ihres Vaters, Gräfin Wolkenstein, sondern aus seiner zweiten (1843 geschlossenen) Ehe mit Rosa, geb. Gräfin Festsitz von Tolna.

**F. in Preßburg.** Verleihen Sie den Honigleck von der Rückseite des Seidenstoffes aus durch Abreiben mit einem schwach mit Wasser benetzten Schwämmchen fortzuschaffen. Wenn das nicht hilft, bleibt Ihnen Nichts übrig, als das Kleid einer Reinigungsanstalt zu übergeben.

**H. A. Leipzig.** Wenn Sie die Wäden nicht bohnen lassen wollen, bleibt Ihnen nur übrig, dieselben mit einem guten Fußbodenlack zu überziehen.

**L. A. in W.** Reinpulven Sie die Flecke des Glases mit starker Salzsäure, nach ein paar Stunden waschen und reiben Sie dieselben mit Wasser und Wiener Kalb fort.

**Emilie C. . . .** Weder das Mirawasser, noch das metallfreie Prinzessinnenwasser des Dr. Vener in Graz sind uns bekannt.

**A. S. in Z.** Bedienen Sie sich gegen alle diese kleinen Hautübel der täglichen Waschungen mit Thymolseife, zu haben in Schering's grüner Apotheke, Berlin, Chausseestraße. — Der Zahnstein muß durch einen Zahnarzt entfernt werden.

**M. J. in B. C.** Wir halten von der Revalesciere du Barry's, die, wie Sie ganz richtig bemerkt, aus Bohnen- und Finsenmehl besteht, nicht mehr als man von diesen Mehlarthen halten kann. Alles Uebrige ist auf Täuschung des Publicums berechnet.

**Frau Alexandrine.** Verleihen Sie tägliches Bestreichen mit Carbolsöl, das ist eine Mischung aus 2 Theilen reiner Carbonsäure und 98 Theilen Brovencöl (in der Apotheke zu bereiten).

**Langjährige Abonnentin in Hannover.** Wenn nicht ein Betupfen des Kleides mit Salmiakgeist die ursprüngliche Farbe wieder herstellt, so ist letztere zerstört und nicht wiederzugeben.

**Kathi in T.** Chemische Untersuchungen verursachen Zeit und Mühe, es ist daher wohl ein gerechtfertigtes Verlangen unerlerter, daß die Unterbindung der eingehenden Mittel nicht nur einem einzelnen Abonnenten, sondern Allen zu Gute komme, und dazu ist es erforderlich, daß das Geheimmittel mit Namen, womöglich mit Gebrauchsanweisung und Preis und endlich in zur Untersuchung genügender Menge eingesandt werde.

**Erene Abonnentin in W.** Da wissen wir kein besseres Bleichmittel, als die Winterzeit.

**Betrübte Freundin in N.** Abendliches Bestreichen der Stellen, mit einer Lösung von 1 Theil Borax in 20 Theilen Wasser.

**Louise v. G.** Das Waschen der Kopfhaut mit Wasser, welchem etwas Hirschkornsalz zugelegt ist, dient nicht zur Haarbeförderung, sondern nur als ein mildes Haarwuchsmittel, das die Kopfhaut von Schuppen befreit.

**Mama's Schm. . . . in W. . . .** 1. Kornbranntwein und mit Wasser verdünnter Spiritus sind als Waschmittel von gleicher Wirkung. 2. Durch Triden!

**A. N. in W.** Freuen Sie sich der gesunden Gesichtsfarbe und wünschen Sie keine Gesichtsbäder herbei — die Rosen weilen nur zu bald!

**Karl M.** Lassen Sie sich vom Apotheker eine braune Fettseife anfertigen.

**N. B. Mannheim.** Das Haarfärbemittel, genannt „englische Regeneration“, ist uns noch nicht vorgekommen.

**Auguste v. A. — Erblühende Rose.** Dem Haarausfall können so verschiedene Ursachen zu Grunde liegen, daß darüber, sowie über die Mittel, denselben zu bestränken oder aufzuheben, nur eine genaue Untersuchung des Haarbodens entscheiden kann, wenn sonst das Allgemeinbefinden durch Krankheiten nicht gestört war. Sie haben Recht, wenn Sie glauben, daß die Anwendung verschiedener Mittel nacheinander Ihrem Haar mehr geschadet, als genützt hat. Lassen Sie, falls Sie keinen Arzt befragen wollen, alle Mittel fort und bestränken Sie sich darauf, die Haare möglichst wenig und mit dem frischenstet Del oder einer Pomade aus Cocobutter einzusetzen, die Kopfhaut mit Eigelb 1—2mal wöchentlich zu waschen und den Kopf weder zu warm einzuhüllen, noch zu großer Luft auszuweichen. Ihr jugendliches Alter berechtigt Sie zu der Hoffnung, daß der Haarausfall bald von selbst aufhört, und sich neuer Haarwuchs einstellen werde.

**Abonnentin an der Ostsee.** Perlgrau auf Wolle: 12 Loth Mann, 3 Loth Weinstein, 1/2 Loth Indigo-Extract, 1/2 Loth bester Persio werden in den mit kochendem Wasser versehenen Kessel gebracht, durchgekocht, dann läßt man die Färbeflotte abfließen, bringt die vorher gut gereinigte Wolle hinein, läßt unter beständigem Umarbeiten 1/2 Stunde lang kochen, nimmt sie dann heraus und spült. Man kann mit dieser Flotte 5 Pfund Wolle färben. Schlarlachrot auf Wolle. Man siedet die Wolle kurze Zeit in Wasser, in welchem vorher 2 Loth salpetersaure Zinnlösung und 2 1/2 Loth Weinstein nehm ein wenig Auercitron gelöst und aufgekocht waren, nimmt die Wolle dann heraus und kocht sie während einer Stunde in einer Färbeflotte aus 2 1/2 Loth zerriebener Cochenille und 2 1/2 Loth salpetersaurer Zinnlösung. — Verleihen Sie den Kesselfeinsten dadurch zu entfernen, daß sie den Kessel mit durch Salzsäure lauer gemachtem Wasser füllen und über Nacht stehen lassen; besteht der Kesselfeinsten aus kohlensaurem Kalk, so wird die Säure denselben leicht auflösen; wenn nötig, wiederholen Sie das Auffüllen des Kessels mit frischem saurem Wasser.

**P. P. a Cologne.** Eine Vorschrift zu einer grünen Dinte lautet: 8 Theile krystallisirter Grünspan, 4 Theile gereinigter Weinstein, 1 Theil Gummiarabicum in 75 Theilen Wasser gelöst. Diese Dinte ist giftig, daher Vorsicht!

**Langjährige Abonnentin. — Une polonoise.** Wenn die schwarze Farbe des Rebs durch den Gebrauch gelitten, hilft eben nur Auffärben. — Regensfede lassen sich aus schwarzem Sammet durch Aufschneiden der Rehrseite und Ziehen derselben über ein heißes Eisen ziemlich gut wieder beschaffen; veruchen Sie auch das auf Seite 290 (Chiffre S. M. in P.) erwähnte Abreiben mit einer frisch durchschnittenen Zwiebel.

**Eine Kuchluffige.** Sie finden in jedem Kochbuche angegeben, wie man Muz aus den verschiedensten Früchten kocht, ebenso die anderen gewünschten Recepte.

**Polin in Wien.** Um Rostflecke aus weißer Wäsche zu entfernen, betupft man sie zuerst mit einer Mischung aus 1 Theil Salzsäure und 5 Theilen Wasser. Hierauf werden die Flecke mit Schwefelammonium (aus der Apotheke) betupft, wodurch sie zunächst dunkelgrün erscheinen, nach abermaligem Betupfen mit der Salzsäure verschwinden sie ganz, und spült man das Zeug schließlich gut aus. — Ein Recept zum Dohnen der Fußböden finden Sie im Bazar 1872, Seite 116, in dem Aufsatz „der Fußböden in Wohn- und Schlafzimmern“ beschrieben.

**Unersfahrne.** Waschen Sie das Gesicht mit Weizenkleie und legen Sie dem Waschwasser ein wenig Borax zu.

**Abonnentin in Bad Cms.** Die Morisson'schen Pillen sind unter allen Umständen schädlich, ja ihr Gebrauch häufig gefährlich, da sie nicht selten Quecksilber enthalten.

**A. M. Danzig.** 1. Ja, das Mittel bestand aus einer Mischung von Chlorform und Schlemmeröl. 2. Mit Beseitigung der Ursache wird auch das Uebel verschwinden; ist die von Ihnen angegebene Ursache richtig, so müssen Sie sich an einen Arzt wenden.

**M. B.** Cigarrenasche kann als Zahnpulver insofern nicht empfehlenswerth sein, als sich die nicht ganz zu Asche verbrannten Kohlestückchen in die Sprünge des Zahnmehls setzen und dann sichtbar bleiben. — Schaben vertilgt man durch Aufstellen einer Mischung von Boraxpulver und Zunderpulver.

**F. in B.** Die Vorschrift zu Krinodrom finden Sie auf Seite 290 des Bazar d. J. in der Correspondenz unter Chiffre W. R. in T.

**J. K. in B.** Fragesteller wünschten keine Appretur mit Gelatinelösung zu erfahren, sondern eine glänzende Stärk'appretur.

**Vergebens Suchende. — S. M. in N.** Haben Sie schon das Begbringen mit Höllenstein versucht?

**M. N. St. — Schöne Viper. — Abonnentin in W.** Galvanocaustik ist nicht der Name für ein Mittel, sondern für ein operatives Verfahren, bei welchem mittelst besonderer Apparate Drähte, Schneiden oder Drahtschlingen durch einen galvanischen Strom weißglühend gemacht und so in oder auf den zu operirenden leidenden Theil gebracht werden. Muttermaler oder Lebersfleden, in der Weise mit dem weißglühenden Metall betupft, werden fast schmerzlos dadurch entfernt, unter Zurücklassung einer wenig bemerkbaren Narbe.

**A. S.** Waschen Sie die erkrankten Scheiben mit verdünnter Salzsäure (1 Theil Salzsäure und 10 Theile Wasser) ab und putzen Sie dieselben dann mit Wiener Kalb und Wasser nach.

**Anna.** Betrauen Sie sich ruhig einem Arzt an, Sie dürfen keine Furcht haben, daß derselbe Ihnen ein schädliches Mittel verschreiben wird, wohl aber sind Sie nicht sicher davor, ein solches zu erhalten, wenn Sie den Anpreisungen von Mitteln in öffentlichen Annoncen trauen, deren Zusammenfügung nicht bekannt ist.

**Kleinstädterin.** 1. Die gewünschte Collection von Photographien dürfte Ihnen am ehesten im Kunstverlag von S. P. Christmann, Berlin, Königgräferstr. 19, zusammengestellt werden können. — 2. Kleben Sie die gepressten und getrockneten Pflanzentheile mit Gummi-arabicum auf das Papier und überziehen Sie dann das Ganze mit einem Lack, bereitet durch Kochen einer wässrigen gesättigten Boraxlösung mit so viel Schellack, als sich in derselben lösen will. Diese Lösung kann nach Verleihen mit Wasser verdünnt werden; nach dem Aufpinseln und Eintrocknen löst sich der Ueberzug nicht mehr in Wasser auf. — 3. Daß farbige Transparentbilder in besonderen Umfassen gemalt würden, ist uns nicht bekannt, die meisten Maler verstehen sich darauf. — 4. Ein 2 Eimer Wasser enthaltender Kataract-Waschkopf aus doppelt verzinntem Eisenblech kostet bei G. Cohn, Berlin, Hausvoigtplatz 12, fünf Thaler, derselbe Topf kostet in Kupfer ausgeführt zehn Thaler.

**M. B. Warschau.** Schwarzen Schibet wäscht man am besten sanftwarm mit Galleseife und läßt das gewaschene Zeug eine Stunde oder länger in verdünntem Essig liegen. Enthält der Schibet viel Baumwolle, so verliert er freilich auch bei dieser Wäsche noch an Farbe, ist er schon grau, wenn er zur Wäsche kommt, so hilft nur Auffärben.

**H. S. 111.** Damit die rothe Soutache das darunter liegende Zeug beim Waschen nicht färbt, wird nach dem Waschen das Kleid sofort gespült, und dann kurze Zeit in Wasser gelegt, in welchem so viel Kleefäure aufgelöst wurde, daß das Wasser schwach sauer schmeckt. Die durch die Wäsche blauroth gewordene Soutache wird durch die Kleefäure wieder schön roth. Nach dem Ausringen muß das Kleid dann sogleich zum Trocknen aufgehängt werden.

**35jährige Frau in S.** Wenn das bleichhaltige Haarfärbemittel von zwei Chemikern als unschädlich bezeichnet und attestirt worden ist, so vermögen die Attestgeber entweder die Schädlichkeit des Mittels nicht zu beurtheilen oder geben ihre Atteste gegen bessere Ueberzeugung des Gewinnes wegen ab. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und die Namen, welche man am häufigsten unter Attesten von Geheimmitteln und kosmetischen Mitteln findet, gehören falschen Propheten an. Beispielsweise ist da ein Medicinalrath, kein Arzt, sondern ein Titular-Rath und ehemaliger Apotheker, dem die Berliner Polizei wiederholt, wiewohl vergeblich, die Führung dieses Titels unterzogen hat, ferner ein Director eines polytechnischen Instituts u. dergleichen, welches nicht existirt u. dergleichen. Ein unschädliches Haarfärbemittel, welches ohne vorherige Entfettung der Haare dieses echt färbt, gibt es nicht.

**Elia.** Bedecken Sie den Festsitz des Eisenbeschäders mit einem Brei aus gebranntem Magnesia und Benzol; das Fett zieht in die Magnesia, welche nach dem Trocknen abgedunstet wird. Wenn nötig, wiederholen Sie das Auftragen des Breies.

**Abonnentin in B.** Schaben vertilgt man durch Aufstellen einer Pulvermischung von Borax und Zuder; es ist außerdem nötig, die Ritzen und Winkel, in welchen sich die Insekten aufhalten, durch kochendes Wasser auszuwischen oder mit Petroleum auszuspineln und danach mit Fett zu verschmierem. — Chocobadenflecke gehen durch gutes Kochen der Wäsche ohne Schwierigkeit aus.

**J. S. in B.** Zahl oder Sal ist das veraltete Wort für Saum, daher Sal-leiste = Saumleiste.

**Thecrose.** Bedienen Sie gegen das Abschilfern der Gesichtshaut tägliches Waschen mit Thymolseife an, ebenso reinigen Sie mit derselben die Kopfhaut. Die Thymolseife wird in Schering's grüner Apotheke, Berlin, Chausseestr. 21, bereitet und kostet 10 Sgr. das Stück.

**A. C. in G.** Um Ameisen aus den Blumenstöcken zu vertreiben, müssen dieselben frische Erde erhalten und die Blumen selbst mit Insectenpulver bestreut werden. Was die Vertreibung der Ameisen aus dem Zimmer selbst anbetrifft, so giebt man von Zeit zu Zeit in die Ritzen und Oeffnungen der Dielen Petroleum. Auch dürfte an solchen Stellen, wo die Ameisen größere Vertiefungen an Holzwerk veranlaßt haben, eine Durchdringung des letzteren mit fochend heiß aufgetragener Colocointenbrühe (1 Pfund Colocointen mit etwa 6 Quart Wasser abgekocht, durchgeseiht und in der Flüssigkeit noch 1/2 Quart Jatrobitriol aufgelöst) zu empfehlen sein. Um das Eindringen neuer Ameisen von Außen zu verhindern, müßten die Zugangsöffnungen, welche von den Ameisen von Außen her benutzt werden, aufgesucht und je nach ihrer Größe mit Cement oder mit einem Kitt aus Kreide, Leinöl und Petroleum verschmiert werden. — Ueber Krinodrom wollen Sie die Correspondenz auf Seite 290, Chiffre W. R. in T., nachsehen.

**M. W.** Mit köstlichem Wasser kann man wohl ausnahmsweise die Haut abreiben, aber darf dasselbe nicht als tägliches Waschmittel bei Haut. — Reines Reismehl ist ein unschädliches Hauptpulver. — Stärker Sie die Wäsche zuerst mit gedrohter Stärke und stärken Sie vor dem Wässern mit roher Stärke nach.

**Wassernire in B.** Sie erhalten eine Lösung von Kaustikalk in Benzol in jedem größeren Gummiwaaren-Geschäft; die Ritzen wären vorher mit Hauf und Reß zu dichten und darüber der Kaustikalkaufstrich zu machen.

**Protektorin in B. — J. D. in St. G. Stod.** Spor- oder Moderlede macht man entweder mit frischem Chlorwasser (aus der Apotheke) oder mit Eau de Javelle oder Chloralkalilösung aus der Wäsche. Diese Lösungen können ziemlich concentrirt (d. h. mit dem drei- bis fünffachen Wasser verdünnt) angewendet werden, sobald nur Sorge getragen wird, das Zeug sofort beim Verschwinden der Flecke herauszunehmen und in Wasser, dem etwas Antichlor zugelegt wurde, auszuspülen.

**Ein Verehrer des Bazar.** Wir empfehlen Ihnen Schreiber's Zeichenunterricht, käuflich bei Müller, Berlin, Kurstraße 32, oder das Freihandzeichnen von Mothes, erschienen bei D. Spamer in Leipzig.

**Abonnentin in Prag.** Schwanenbesatz wäscht man lauwarm mit guter Seife und Wasser, spült und blaut ein wenig in lauwarmem Wasser, drückt zwischen Tüchern lose aus, hängt zum Trocknen an einen nicht zu warmen Ort auf, und zieht, schüttelt und klopft schließlich die Federn aus. Uebrigens wird Schwanenbesatz auch durch die chemische Wäsche vorzüglich gereinigt.

**Anatolie.** Bestreichen Sie abendlich das Gesicht mit einer concentrirten Boraxlösung und beobachten Sie eine sorgfältige Hautpflege des ganzen Körpers durch Baden u.

**Langjährige Abonnentin.** Schmuckig geworbener Hermelin erhält in der chemischen Wäsche und durch nachträgliche Bläuen seine ursprüngliche Weiße und Frische zurück.

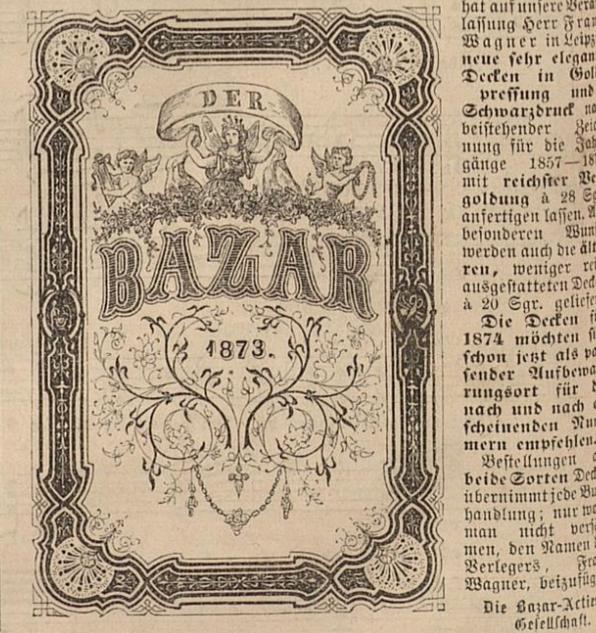
**Therese B.** 1. Begießen Sie den kränkenden Gummibaum zwei Tage hintereinander mit warmem Wasser von 40 bis 45° Reaumur, und wässern Sie die Blätter allwöchentlich einmal auf beiden Seiten ab. Der Baum ist zwischen April und Juni zu verpflanzen. 2. Geruchlos wäscht man Glacéhandschuhe mit einem Benzol, welches nach dem Verdunsten keinen Geruch zurückläßt, wie ein solches z. B. von der Fabrik von de Haen in Hannover dargestellt wird.

**X. B. 3.** Unter Uebel über Ihre Arbeit, die uns im großen Ganzen wohl gefiel, ausführlich motiviren können wir nur brieflich. Wir bitten daher um Abt.

**Vom Böhertisch.** Die zahlreichen Verehrerinnen unserer Mitarbeiterin Ida von Düringsfeld seien auf ihre dem Inhalt wie der Form nach mitregerigsten Novellen aufmerksam gemacht, welche in zwei Bänden unter dem Titel: „Prismen“ (im Verlage der Gebr. Paetel) erschienen sind. Ferner empfehlen wir den Literaturfreunden die folgenden drei, höchst allerdings sehr verschiedenen Werke: „Die Kunstindustrie auf der Wiener Weltausstellung 1873 von Jakob Falck. Erste Abtheilung. Die Länder.“ (Wien, Verlag von Carl Gerold's Sohn.) Der berühmte Autor, der ersten und einflussreichsten Eimer unter den Verdienstvollen, welche das Interesse an der Kunstindustrie im weitesten Kreise geweckt und genährt haben, gibt schon in diesem ersten Bande ein umfassendes Gesamtbild von der kunstindustriellen Bedeutung und Eigenthümlichkeit der verschiedenen Länder. Indem er zugleich dem Publicum die richtigen Gesichtspunkte für die Betrachtung eröffnet, war sein Buch nicht nur der rechte Führer während der Ausstellung, sondern ist, ebenso wie die guten Wirkungen der Ausstellung, nicht auf deren Dauer beschränkt, sondern von bleibendem Werth, von größter Wichtigkeit. — „Lucifer. Roman aus der Napoleonischen Zeit. Von Karl Frenzel.“ Dieser Roman ist ein Buch! Man versteht, was wir damit sagen wollen. Nicht handelt es sich hier um ein leeres Phantasiegeplänkel, sondern um ein wohlbedachtes, aus gewissenhaften Geschichtsstudien resultirendes und doch durchaus künstlerisches Werk! Der Roman gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen der modernen Literatur. — Eine dritte lebenswürdige Gabe ist das Buch von Fr. von Hohenhausen: „Schöne Geister und schöne Seelen oder Denkmale der Freundschaft berühmter Männer und Frauen.“ Eine prächtige Aufgabe, mit „schöner Geist und schöner Seele“ und Dank tüchtigen Kenntnissen aufs glückliche gelöst. Das Buch wird wie das von den berühmten Liebespaaren derelicten Autorin glänzenden Erfolg erringen, und zwar ist das Glänzende echt und der Erfolg verdient. — Von Neuigkeiten aus dem ungemein rührigen Verlag der Gebrüder Paetel sind die Werke zweier Boeten von Gottes Gnaden zu erwähnen. Jenen's „Sonne und Schatten“, zwei Bände, und Dramor's „Gesammelte Dichtungen“. Ein bleibendes Interesse darf auch „Kunst und Leben. Aus Friedrich Förster's Nachlaß herausgegeben von Hermann Klette“ beanspruchen. Friedrich Förster war so lange er in Berlin lebte, von eminentem Einfluß auf dessen geistigen Fortschritt und stand mit den bedeutendsten Größen seiner Zeit theils in persönlicher, theils in literarischer Verbindung. — Der Blumengarten und seine Unterhaltung. Kurze illustrierte Anleitung zur richtigen und zeitigen Bepflanzung der Blumenbeete. Mit 30 Holzschnitten. Von Georg von der Decken-Ringelheim. 2. Auflage. (Berlin, Wigand und Hempel) 15 Sgr. Titel und Autor sprechen zur Genüge für sich selbst. — Wichtig: Von Meyer's Conversations-Lexicon ist eine neue Auflage in der Vorbereitung soweit vorgeschritten, daß sie mit Neujahr anfangen soll zu erscheinen!

### Notiz.

Von vielen Abonnentinnen, welche den Bazar, sobald ein Jahrgang complet erschienen, binden lassen, sind wir wiederholt aufgefordert worden passende Einbanddecken herzustellen zu lassen. Wir sind diesen Wünschen nachgekommen, und hat auf unsere Veranlassung Herr Franz Wagner in Leipzig neue sehr elegante Decken in Gold- und Schwarzdruck nach beisehender Zeichnung für die Jahrgänge 1857—1870 mit reichster Vergoldung a 28 Sgr. anfertigen lassen. Wir beehren uns, die betreffenden Abonnenten werden auch die älteren, weniger reich ausgestatteten Decken a 20 Sgr. geliefert.



1874 möchten wir schon jetzt als paffender Aufbewahrungsort für die nach und nach erscheinenden Nummern empfehlen. Bestellungen an beide Sorten Decken übernimmt jede Buchhandlung; nur wenn man nicht verstanden, den Namen des Verlegers, Franz Wagner, beizufügen. Die Bazar-Actien-Gesellschaft.